Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

[Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

23. Jahrgang. Elkhart, Ind., 10. Dezember 1902. No. 50.

Aus

Mennonitischen Kreisen

Wie haben wir die Bibel zu lesen?

In Lukas 10, 26 thut der Herr Jesus die wichtige Frage: „Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie liesest du?" Es ist von großer Wichtigkeit, daß auch wir uns diese Frage vorlegen und uns dann ernstlich prüfen, wie wir lesen, wie wir mit dem teuren Schatze, dem Worte Gottes, das der Herr in unsre Hände gegeben hat, umgehen. Wir leben in einer Zeit, wo der allgemeine Abfall von Gott immer stärker hervortritt und wo es not thut, daß die Gläubigen festgegründet stehen. Es genügt nicht, daß wir einige Kernsprüche aus dem Worte Gottes auswendig wissen, und dann unsre Bibel nicht weiter benutzen, sondern den Gläubigen der letzten Zeit ist ganz besonders heilsam, aus der Bibel die Wege Gottes mit seinen Kindern, mit dem Bundesvolke Israel und mit der ungläubigen Welt kennen zu lernen. Zu großem Danke gegen Gott sollte uns das bestimmen, daß er die Seinen auch hinsichtlich der Zukunft nicht im Dunkeln gelassen hat, sondern im letzten Buche des Neuen Testaments, in der Offenbarung, in gewaltigen Umrissen zeigt, wie die ungläubige Welt gerichtet, Satan endgültig abgethan wird und wie die Treuen herrlich belohnt werden. Es ist zu bedauern, daß Männer diesem herrlichen Buche diesen Charakter zu nehmen suchen, indem sie Thatsachen, die klar und bestimmt darin ausgedrückt sind, vergeistigen und eine andre Deutung, als die einzig zulässige, geben. Wenn es da in Offenbarung 20, 5 heißt: „Die andern Toten aber wurden nicht wieder lebendig, bis daß tausend Jahre vollendet wurden. Dies ist die erste Auferstehung," so haben wir weiter nichts zu thun, als uns im Gehorsam des Glaubens unter dieses Wort zu beugen, denn es ist Gottes Wort, „und so jemand davonthut von den Worten des Buches dieser Weissagung, so wird Gott abthun sein Teil vom Holz des Lebens und von der heiligen Stadt, von welchen in diesem Buch geschrieben ist." (Offb. 22, 19.) Mit heiliger Ehrfurcht sollten wir daher die Offenbarungen, die in diesem wunderbaren Buche enthalten sind, in unsern Herzen bewegen, denn „Selig ist, der da lieset und die da hören die Worte der Weissagung, und behalten, was darinnen geschrieben ist; denn die Zeit ist nahe." (Offb. 1, 3.) Scheinen andere Schriftstellen das Gegenteil von dem zu enthalten, was in Offb. 20, 5 gesagt ist, so ist dies auch nur der Schein, denn in Wirklichkeit ist es nicht so, dafür ist die ganze Bibel Gottes Wort, und dasselbe enthält keine Widersprüche. Finden wir etliche darin, so liegt das an unserm mangelhaften Verständnis, aber nicht an Gottes Wort. Den Grundsatz möge sich jeder aufrichtige Bibelleser merken: wird *einmal* im Worte Gottes eine Wahrheit klar ausgesprochen, so giebt es auch nicht eine einzige andere Stelle, welche derselben widerspricht. So verhält es sich eben auch mit der angeführten Stelle in Offb. 20, 5. Die andern Schriftstellen *können* nicht das Gegenteil von dem enthalten, was diese bezeugt, und sie enthalten es auch nicht. In den Stellen Joh. 5, 24; Eph. 2, 1—6; 5, 14; Kol. 2, 12. 13 und andern ist eben nicht von der Auferstehung des Leibes die Rede, sondern von der Wiedergeburt, wie dieses ganz besonders deutlich aus Eph. 2 hervorgeht, wo sich die Ausdrücke „tot durch Uebertretungen und Sünden" (V. 1) und „samt Christo lebendig gemacht" (V. 5), gegenüberstehen. Wenn die Wiedergeburt hier ein Auferstehen genannt wird, so kann es darum doch eine erste und zweite *Auferstehung des Leibes* geben. — Ebenso verhält es sich mit den Stellen Offb. 20, 2. 7: „Und er (der Engel) griff den Drachen, die alte Schlange, welcher ist der Teufel und Satan und band ihn tausend Jahre. ....Und wenn tausend Jahre vollendet sind, wird der Satanas los werden aus seinem Gefängnis" .... Auch hier haben wir wiederum nichts anderes zu thun, als einfältig zu glauben, was Gottes Wort sagt. Dem Teufel ist durch Christus die Macht genommen, aber gebunden ist er noch nicht. Ein Gebundener kann keinen Schaden thun, aber vom Teufel wissen wir, daß er dem Reiche Gottes noch großen Schaden zufügt. Weshalb die Warnungen vor dem Teufel, wie wir sie in 1. Petri 5, 8 und Jak. 4, 7 finden? Einen Gebundenen fürchtet man doch nicht?

Nun will ich noch auf eines aufmerksam machen, das wir beim Lesen unserer Bibel zu beachten haben. Die Bibel ist das einzige Buch, das wir ohne Vorbehalt und ohne Kritik lesen dürfen. Jedes andere Buch dürfen wir prüfen, ob wir die darin enthaltenen Lehren annehmen wollen oder nicht, aber der Bibel können wir uns rückhaltslos anvertrauen; und wenn wir sie mit Gebet erforschen werden, dann wird der Herr sich uns offenbaren. Es ist nicht recht, andern Schriften die Stellung einzuräumen, die allein der Bibel gebührt. Und es ist nicht recht, den Worten anderer, und wären es Männer Gottes wie ein Menno und Luther, die Autorität beizumessen, die allein dem Worte Gottes zukommt. Deshalb ist es entschieden zu verurteilen, wenn der Schreiber in No. 26 der „Rundschau" in dem Artikel „eine Erwiderung" wörtlich sagt: „Es wäre aber gerade so unrecht, seinen Namen (nämlich Mennos) zu tragen, und seinen Schriften zu glauben, als es ist, sich einen Christen zu nennen, und doch an Christi Lehren nicht glauben." Ich wiederhole, es ist nicht recht, wenn Gottes Wort so behandelt wird und Menschenwort ihm gleichgestellt wird. Hüten wir uns und bleiben wir bei der lebendigen Quelle des Wortes Gottes und erlauben wir es nie, daß sich die Schriften, und wären es die der besten Männer Gottes, zwischen uns und Gottes Wort stellen und uns an einer vorurteilsfreien Erforschung desselben hindern. Wir dürfen nicht denken, daß der Herr uns seine Wege wird wissen lassen, wenn wir an ,,Ueberlieferungen'' festhalten werden. Unsere Meinungen und Ueberzeugungen gelten nichts, sondern Gottes Wort hat überall zu entscheiden. Wolle der Herr geben, daß seine Kinder es immer mehr einsehen möchten, wie der einzige Schutz gegen Irrtum darin besteht, daß sie im Gehorsam des Glaubens sich unter sein Wort beugen.

J. D. Enns,
Tokuschi, Sibirien.

Die sieben Posaunen.

(Eingesandt von einem Freunde.)

Offb. 8—12.

(Fortsetzung.)

Vorbereitungen für die siebente Posaune.

Nachdem dem Seher Johannes die sechs ersten Posaunen-Engel den grausigen Abfall des ganzen Sektenwesens in klarer Weise vorgeführt haben, bleibt noch *ein* Wehe nach über die arme, betrogene Welt. Das wahre Kreuz Christi hatten die Menschen verschmäht. Darum blieb ihnen auch das wahre Auferstehungsleben mit Christo und in Christo verborgen. Statt dessen begnügten sie sich mit allerlei fratzenhaften Vorstellungen über Jesum, in dem doch die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnete, und dessen Gliedern für alle Zeiten er verheißen hatte zu wohnen, ja sogar den Vater mit sich zu bringen. So wollte er das Geheimnis der Gottseligkeit, „Gott geoffenbart im Fleisch," für alle Zeiten fort und fort den Fürstentümern in den Himmeln vor ihre Augen stellen, um an der Gemeinde die mannigfaltige Weisheit Gottes zu offenbaren. Eph. 3. Aber die gottlose Menschheit haßte Gott und seinen Christus. Sie war und ist solcher Gnade nicht wert. Apstg. 13, 46. Sie war ja in ihrem natürlichen, fleischlichen, unwiedergeborenen Zustande in Feindschaft wider Gott, und begehrte auch den Frieden Gottes nicht; das Kreuz Christi und die Gemeinschaft seiner Leiden war zu viel für sie; so zogen sie die Feindschaft vor.

Aber Christus hatte nun einmal, durch sein Werk die Weissagung erfüllend, das große Geheimnis, das von der Welt her verborgen gewesen war, kund gemacht. Röm. 16, 25; Eph. 3, 4. 5; Kol. 1, 26—29. Seine ewige Erlösung und das Zeugnis, das Gott von seinem Sohn gezeuget hatte durch die Apostel, waren Thatsachen geworden,

welche Epoche gemacht hatten in der Geschichte der Menschheit. Sie zu leugnen wäre nur Unwissenden und Dummen möglich. Aber dies Evangelium zu verdecken, es zu verkehren und die scharfen Pfeile der göttlichen Wahrheit abzustumpfen, war die Aufgabe des Fürsten der Hölle. Paulus hatte schon zu seiner Zeit mit des Teufels Aposteln zu kämpfen und warnt vor den Hunden, den bösen Arbeitern, vor den Zerschneidern und Sektierern. Auch die Gesichte des Johannes haben hauptsächlich den Zweck, vor der verkehrten Anwendung der Schriften des Neuen Testaments zu warnen. Aber es gelang, wie wir aus den vier letzten Posaunen sahen, dem Teufel, den Lehrstand Christi zum Fall zu bringen, die Sonne seiner Wahrheit zu verfinstern, und seine höllischen Werkzeuge in unzählbaren Massen als vorgebliche Diener Christi auszusenden, und die Heiden zum Antichristentum zu verführen.

Wie wir aus dem letzten Artikel sahen, thaten die Menschen bei all diesen Plagen immer noch keine Buße, sondern blieben bei ihren falschen Vorstellungen von Christo und seinem Worte — blieben bei ihrem Götzendienste; und das, eben weil dieser greuliche Götzendienst im Namen Jesu geschieht, reizt Gottes grimmigen Zorn aufs äußerste. (Offb. 6, 17; 14, 9; 15, 1. 7; 15, 1. 19.)

Hatte etwa Gott durch seinen Sohn und seine Propheten und Apostel nicht hinreichend gewarnt vor allen diesen Greueln? Hören wir einige dieser Warnungen: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. (Wer da sündiget, der zeigt ja die Früchte des Fleisches, nicht die des Geistes, und thut gewißlich nicht den Willen des Vaters, welcher den Sohn gesandt hat, uns von der Sünde frei zu machen und uns auch unsträflich zu bewahren weiß vor ihm.) Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!" Matth. 7.

„Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Sehet zu, daß euch niemand verführe! Denn viele werden unter meinem Namen kommen und sagen: Ich bin der Christus! und sie werden viele verführen .... und viele falsche Propheten werden aufstehen und werden viele verführen; und wegen des Ueberhandnehmens der Gesetzwidrigkeit (des Ungehorsams und der Abweichung von Gottes wahrhaftigem Worte durch Einfluß der Sektenpropheten) wird die Liebe der vielen (Kirchenmassen) erkalten .... Alsdann, wenn jemand zu euch sagt: Siehe, hier ist Christus, oder da! so glaubet nicht, denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und werden große Zeichen und Wunder thun, um so, wenn möglich, auch die Auserwählten zu verführen. Siehe, ich habe es euch vorhergesagt. Wenn sie nun zu euch sagen: Siehe, er ist in der Wüste! so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in der Kammer! so glaubet nicht.... denn wo irgend ein Aas ist, da sammeln sich die Aasgeier. (Christi Diener und wahre Reben an ihm sind aber keine unreinen Vögel, wie die Einwohner Babels — Offb. 18, 2 — und sind hier vor dem Essen des Aases der unlautern Sektenlehre gewarnt.) .... Aber zu derselben Zeit, nach dieser Trüsal (der Verwerfung der Juden), wird die Sonne (Christus, das fleischgewordene Wort) verfinstert werden, und der Mond (die Gemeinde Gottes) seinen Schein verlieren. Und die Sterne (Lehrer) werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden sich bewegen.... So wachet nun und betet allezeit, damit ihr würdig geachtet werdet, diesem allem zu entfliehen, was geschehen soll, und vor dem Menschensohne zu stehen." Matth. 24; Mark. 13; Luk. 21.

Da bei Erklärung der vierten Posaune schon etwas über diese Stelle gesagt worden ist, wollen wir hier nur auf einen bisher nicht berührten Punkt aufmerksam machen. Die falschen Propheten rufen: Siehe, hier ist Christus! Da ist er! Das will so viel sagen, als daß jede Sekte ihren eigenen Christus hat. Jeder Sektenstifter macht sich seine eigenen Vorstellungen darüber, wie Christus beschaffen ist, und was er in seinem uns gegebenen Worte von uns verlangt. So haben die Lutherschen Sektenbauer sich gewisse Vorstellungen über Christus und sein Wort gemacht. Die Gründer der reformierten Sekte aber bildeten sich andere ein. Noch andere Ideen erdachten sich die Anabaptisten, wieder andere die Mennoniten. Verschiedene Gedanken und Auslegungen haben die Methodisten, Presbyterianer, Quäker, Adventisten, Mormonen und die ganze geheimnisvolle Zahl zu Tage gefördert. Und thatsächlich betet jede Sekte den aus ihrer mangelhaften, umnebelten, verkehrten Erkenntnissen hervorgegangenen Christus an. Und so preisen ihre Propheten den von ihnen erdachten Götzen als den wahren Christus an. Aber der wahre Christus, der nur einen, und dazu ungeteilten Leib hat, und durch einen Geist die Seinen alle zu einerlei Erkenntnis führt, ist in keiner von diesen Sektenwüsten oder Kammern zu finden. So viel Sekten es giebt, so viel Christusse, und alle sind falsche. „Ich ermahne euch aber, Brüder, daß ihr acht habet auf die, welche Spaltungen (Kirchenparteien, Sekten) und Verführungen zur Sünde anrichten, entgegen der Lehre, die ihr gelernet habt, und wendet euch von ihnen ab, denn solche dienen nicht unserm Herrn Christo, sondern ihrem eignen Bauche, und durch süße Worte und schöne Reden verführen sie die Herzen der Arglosen." Röm. 16, 17. 18.

Paulus und die Apostel lehrten durch Wort und That, daß man heilig, gerecht und gottselig leben könne in dieser Welt. (1. Kor. 15, 33. 34; Gal. 2, 17—20; 1. Theß. 2, 10; 1. Joh. 1—5.) Wenn aber ein Lehrer auftritt und sagt, daß man von der Sünde nicht ganz frei werden kann in diesem Leben, wem dient derselbe nach obigem Wort? Er gehört unter die glatten Schwätzer, vor denen auch Petrus warnt in 2. Pet. 2. „Ich ermahne euch aber, Brüder, durch den Namen unseres Herrn Jesu Christi, daß ihr alle dasselbe redet, und nicht Spaltungen (Parteien, Sekten) unter euch seien, sondern daß ihr in einem Sinne und in einer Meinung vollkommen zusammengefügt seid!.... Ich sage aber dieses, daß unter euch einer sagt: Ich bin Paulisch, ich aber bin Apollisch, ich aber bin Kephisch, ich aber bin Christisch! Ist Christus zertrennt? Ist etwa Paulus für euch gekreuzigt, oder seid ihr auf Pauli Namen getauft?" 1. Kor. 1, 10—13.

Ist etwa Luther für die lutherische Sekte gekreuzigt, oder Menno für die mennonitische? Gebet doch Gott und seinem Worte die Ehre und lernet, was es heißt, von Gott gewürdigt sein, sein Kind zu heißen, und in Seinem Namen wandeln zu dürfen. Was Paulus an den Korinthern strafte, das bleibt und wird an uns gestraft, sobald wir uns unter Gottes gewaltige Hand demütigen wollen. Wer das nicht thut, der gehört nicht in die Gemeinde Gottes, sondern draußen, wo die Hunde sind.

Wir führen zur Beachtung desjenigen Lesers, der die Wahrheit hierüber zu erforschen sucht, noch folgende Stellen an: 2. Kor. 6, 14—18; Phil. 3, 2. 18. 19; 2. Theß. 2, 3—12; 1. Tim. 4, 1; 2. Tim. 3, 19—22; 2. Tim. 3, 1—9; 2. Tim. 4, 3. 4; 2. Pet. 2 und 3.

Aber trotz des so ernstlichen Warnens vor dem Sektenwesen, geriet das ganze Wort des Herrn immer mehr in Verachtung bei Priestern, Pfaffen und Volk, und heute noch achtet die Menge des abgefallenen und fälschlich mit Jesu Namen benannten Antichristentums nicht auf diese Warnungen und stellt Menschenlehre neben und gar über Gottes Wort. Wenn ein Sektierer als solcher solche Bibelstellen findet, so denkt er, das sind Warnungen, daß er seinem Götzensekten nicht untreu werden solle, und schreit Zeter und Mordio gegen solche, die diesen Worten in der Wahrheit gehorchen wollen. So bleiben sie blind, arm und bloß. Nur die von Gott mit der Augensalbe Gesegneten lernen verstehen, daß die Posaunen-Engel vom dritten an auch nichts anderes verkünden, als dieselben Dinge, vor welchen obenangeführte Bibelstellen warnen. Aber sie werden in der Offenbarung als zur jetzigen Zeit längst vollendete Thatsachen hingestellt. „Steig her, ich will dir zeigen, was nach diesem geschehen soll." „Die Zeit ist nahe!"

In dem 10. Kapitel der Offenbarung haben wir es nun mit den Vorbereitungen auf das Blasen der siebenten, letzten Posaune zu thun. Das letzte und schrecklichste Wehe soll nun bald über die zum Gericht reife Menschheit hereinbrechen. In dieser Zeit leben wir, mein Leser. Darum erhebe ich meine Stimme laut und rede deutlich, damit auch Du, wenn Du anders Gottes Kind bist, Deine Flucht nehmen mögest aus dem sündigen Babel der Sekten. Sei Deiner Sache aber gewiß, daß Du auch nicht neue verkehrte Schritte thust und nur einer neuen Sektenlehre folgst, einen neuen Götzen anbetest. Das haben schon Unzählige gethan in der Vergangenheit. Das wollen wir aber denen hinter uns nicht verargen. Das Licht war noch zu trübe. Des Herrn Zeit zur Versiegelung war noch nicht gekommen. Nun aber hat Gott besondere Gnade erwiesen und seinen Knechten das Verständnis eröffnet. Die Schrift war versiegelt für die bestimmte Zeit. Dan. 12, 4. Versiegelt nur um der Ungerechtigkeit willen der Menschen, nicht durch die so klare Sprache. Aber in der letzten Zeit sollen ja die Verständigen es merken, und vielen Verstand in diesen Dingen finden. Ich hoffe, daß auch unter meinen Lesern solche Verständige sind, welche erkennen, daß mit dem Verstande

der Natur diese Dinge nicht ergründet werden können, sondern daß die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang ist und daß allein der Geist, der die Tiefen der Gottheit erforscht, uns in das richtige Verständnis hineinführen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Erwiderung.

„Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht" 2c.
2. Petr. 1, 19.

In No. 47 der „Rundschau", auf Seite 2, Spalte 3 und 4, lieset man eine ernste Strafpredigt. Wem die nun gilt, oder welche Artikel in der „Rundschau" dazu Veranlassung gaben, ist nicht gesagt, doch zeugt der erste Teil derselben, daß derselbe meiner Wenigkeit und meinen frühern Artikeln über Bekenntnisse und ersten Auferstehung gilt. Ich nehme dieselbe aber gerne und in Liebe auf, „denn die Liebe trägt und duldet alles!" 1. Kor. 13, 7. Und öffentliche Strafe ist besser, denn geheime Liebe." Spr. 27, 5. „Und wer Strafe annimmt, der wird klug werden." Spr. 15, 5. Fühle mich nun aber auch (insofern ich mich mit meinen Artikeln immer hinters Wort gestellt habe) zu einer Verantwortung berechtigt. Wenn es denn dort im Anfange heißt: „Wozu sich doch gewisse gottselige Männer — gedrungen fühlen, — und glauben, alles ihrer Kritik unterwerfen zu müssen," so ist meine Verantwortung, daß es ganz und gar nicht meine Absicht gewesen, alles meiner eigenen Kritik zu unterwerfen, sondern nur alles der Kritik des Wortes Gottes, der Lehre Christi und seiner heil. Apostel unterzustellen; laut Lehre obigen Schriftworts und der Lehre unseres Glaubensbekenntnisses Art. 2, wo es heißt: „Da wir nun wissen, daß die Heil. Schrift Gottes Wort und die Offenbarung des heiligen Willens Gottes ist, so muß auch dieselbe unsere Regel und Richtschnur sein, wornach wir uns im Glauben und Leben zu richten haben. Und wir achten alle menschlichen Schriften, wie schön dieselben auch scheinen, auch alle Ueberlieferungen der Väter, wie rechtsinnig dieselben heißen, ganz nichtig und gering gegen dieselbe, welche allemal an den Schriften des Wortes Gottes zu prüfen, und darnach anzunehmen oder zu verwerfen sind." Das setzt doch also ein „kritisieren" voraus, denn „kritisieren" meint beurteilen, prüfen, tadeln; daher nichts für ungut, lieber Mitälteste! wenn es unter den Mennoniten noch Männer hat, die diesem Artikel ihres Bekenntnisses treu bleiben, und nicht Zusätze zu den von ihren Vätern auf Gottes Wort gegründeten Bekenntnissen gemacht haben wollen; denn, lesen wir doch auch in den Kirchengeschichten, wie zu allen Zeiten von der christlichen Kirche Konzile gehalten und Beschlüsse gemacht worden sind, wie z. B. die Kindertaufe, und auch die Auferstehung der Toten zu zwei verschiedenen Zeiten und anderes mehr, welches nur Menschenfündlein seien, und in den Schriften der Evangelien und der Apostel keinen Grund haben. Mit den Gesichten der in der Offenbarung vom Herrn dem Seher Johannes bildlich gezeigte Geheimnisse von dem Zustand der christlichen Kirche in der Zukunft, darf man doch die klaren und einfältigen Lehren Christi und seiner heil. Apostel nicht verfälschen oder verdächtigen, sondern man muß allenthalben in dem Lehren des Worts dem Beispiel Pauli folgen, 1. Kor. Kap. 2 ganz; denn derselbe ruft allen wahrheit treuen gläubigen Kämpfern zu: „Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi!" Kap. 11, 1. Das Nörgeln aber gehört nicht in die Arbeit der Gottes-Reichs-Sache hinein. Ich habe in allen meinen Artikeln bei den von dem Evangelio abweichenden Lehren die werten Leser immer in ihre Bibel hineingewiesen, so zu lesen wie in den angeführten Stellen geschrieben steht, und dann so zu glauben wie das Wort lehrt; damit nicht etwa ihnen gelten möge, was Paulus für die Korinther befürchtete, 2. Kor. 11, 3. Wie ich aber aus dem Schreiben eines l. Bruder Mitdieners am Wort aus Rußland gelesen, „daß auf einer allgemeinen Konferenz von den Chiliasmen der Wunsch ausgesprochen worden, die Lehre von der Auferstehung der Toten zu zwei verschiedenen Zeiten in dem einheitlichen Glaubensbekenntnis aufzunehmen von der Konferenz abgelehnt, nachher aber doch beim Drucken desseben diese Lehre miteingeschoben worden sei, welches aber mit dem Original des einheitlichen Bekenntnisses, das die Vertreter aller besagten Gemeinen in Blumenort beim Aeltesten Töws unterschrieben, nicht übereinstimmt." Ein Beweis also, daß es dabei an der Einigkeit im Geist gemangelt hat, Eph. 4, 1-6, und doch wohl „ein gewisser jemand oder gewisser jemande unbefugt unstatthafte Zusätze oder Einfügungen sich erlaubt haben" und folglich auch die Bundes-Konferenz nicht „unfehlbar" gewesen sei! Uebrigens möchte ich dieser meiner Verantwortung noch die Bemerkung beifügen, daß ich während meines 50jährigen Schriftstudiums und die Schriften vieler andern konfessionellen Schreiber, noch niemand gefunden, welche die evangelischen Wahrheiten aufrichtiger, treuer und wahrhaftiger vertreten haben, als Twisk und Menno Simon. —

Der andere Teil der Strafpredigt betrifft also nicht mich, sondern einen andern. —

Die Wahrheit rechtfertigen oder verteidigen sollte einem Diener des Worts eigentlich nicht schwer werden, sondern auch darin dem Beispiel Pauli folgen: 1. Kor. 9, 17.

Gruß an alle Leser hier und drüben im alten Vaterlande mit Joh. 5, 39. 40 von einem armen Pilger nach dem obern Zion

Isaac Peters,
Henderson, York Co., Nebr.,
U. S. N. Am.

Die Duchoborzen.

Die Haltung der „Rundschau" den Duchoborzen gegenüber, veranlaßt mich für unsere Brüder aus der alten Heimat Stellung zu nehmen; denn es scheint mir, daß die Mennoniten am allerwenigsten Ursache haben, die Leute als „Fanatiker" und „Wahnsinnige" hinzustellen. Es ist das der Geist der katholischen Kirche, welcher die Waldenser — die Vorläufer der Mennoniten — und auch die Mennoniten zu Märtyrern machte. (? Ed.)

Thatsache ist, daß die Duchoborzen konsequente Nachfolger der Waldenser und ersten Mennoniten sind; (Scheint mir eine gewagte Behauptung zu sein.—Ed.) und wenn wir derer Forderungen heute als „einseitiges Christentum" bezeichnen, so ist das nur dem Umstande zuzuschreiben, daß wir im Laufe der Zeit Kompromisse mit der Außenwelt gemacht haben.

Was verlangen die Duchoborzen? Vollkommene Gewissensfreiheit. Sie weigern sich Waffen zu tragen; Land als Privat-Eigentum zu besitzen, indem sie an den christlichen Kommunismus glauben; wehren sich gegen die Einmischung der weltlichen Obrigkeit in Eheschließungen und weigern sich britische Unterthanen zu werden, indem sie keine Obrigkeit, sondern nur die Gebote Gottes anerkennen wollen. (*)

Alle diese Forderungen haben die Duchoborzen in einer Denkschrift an die Regierung nach der Hl. Schrift begründet, welche aber darauf besteht, daß sie sich den Landesgesetzen unterordnen müssen.

Und dies war die Ursache, daß die Duchoborzen Hab und Gut im Stich ließen, um ein Plätzchen auf dieser Erde zu suchen, wo sie Gott und nicht den Menschen unterthan zu sein brauchten (**), und nicht um den Heiland zu suchen, wie die täglichen Zeitungen lügenhaft berichteten.

Kurz und gut, die Duchoborzen unterscheiden sich im Wesentlichen nicht von den ersten Mennoniten, und es steht uns nicht an, über die Leute ein verdammendes Urteil zu fällen. (***) A. J.

*) Die Bibel lehrt aber den Mennoniten und den Duchoborzen: „Seid unterthan der Obrigkeit."

**) Die Bibel lehrt nirgends, daß wir solchen Platz suchen sollen, außer wir werden verfolgt.

***) Na, Freund J., so kurz und gut ist das Ding doch wohl nicht. Die Mennoniten haben die Lehre von der Wehrlosigkeit nie bis ins Extrem ausgeführt, wie die Duchoborzen, oder wie ein Graf Tolstoi solches thut. Die Mennoniten haben das Gebot: „Du sollst nicht töten" bis jetzt noch nicht auf Tiere z. B., „Hupsfliegen" erstreckt. (Die darf man doch totknallen?) Vor allen Dingen waren die Mennoniten ihrer Obrigkeit stets unterthänig und gehorsam, es sei denn in Fällen, wo man von ihnen das Waffentragen oder den Eidschwur verlangte. Dann verdammen wir die Duchoborzen ja nicht, wir bedauern sie aber wegen ihrer fanatischen Beschränktheit, wie wir einen Claas Epp und seine verirrten Anhänger bedauern.

Vereinigte Staaten.

Oklahoma.

Seger, den 22. Nov. 1902. Werte „Rundschau"! Da ich schon eine Zeit lang nicht geschrieben habe für die „Rundschau", so will ich versuchen das Versäumte nachzuholen. Die Witterung ist jetzt naß, so daß die Weizenfelder mit schönem Grün bedeckt sind.

Die Konferenz haben wir hinter uns; hatten recht viele Besucher aus mehreren Staaten, und wir durften das Freundschaftsband enger knüpfen. Wir werden uns noch mancher Worte der lieben Freunde erinnern. Es haben auch etliche von den Besuchern Land besehen und auch wohl gekauft.

Die Fortbildungsschule geht ihrer Vollendung entgegen, und in ein paar Wochen soll die Schule ihren Anfang nehmen, mit D. J. Klassen als Lehrer. Möge der Herr das Werk segnen zu seiner Ehre.

Wie es scheint, werden wir jetzt einen Store bekommen bei Peter Bergman, auch eine Postoffice. Gerhard Flaming ist der Unternehmer. Peter Bergman mahlt jetzt wieder jeden Samstag, hat auch Roggenmehl an Hand. Wer solches braucht, der möchte sich bei ihm einfinden.

P. H. Bartel und Familie von Burton, Kans., werden hier erwartet, sie gedenken per Bahn zu kommen.

Grüße noch alle Verwandte und Freunde und den Editor herzlich.

C. C. Vogt.

Kremlin, den 28. Nov. 1902. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Ich möchte Euch allen hiermit wissen lassen, daß meiner lieben Eltern, Abram Sperlings, Adresse von jetzt an Kremlin, O. T., sein wird, anstatt Stockham, Neb. Und sie wünschen, daß alle Freunde und Bekannten mal von sich hören ließen, besonders Ihr, lieben Onkels in N. D., wenn Ihr noch dort seid. Wir sind alle froh und zufrieden, daß wir hier sind.

Zum Schluß den Editor und alle Freunde grüßend,

Maria A. Sperling.

Nebraska.

Henderson, den 28. Nov. 1902. Liebe Leser der „Rundschau"! Weil es dem himmlischen Vater gefallen hat, meinen lieben Mann aus unserer Mitte zu nehmen, so fühle ich mich gedrungen, einen Bericht einzusenden von dem Absterben meines l. Mannes, Kornelius Regier. Er ist lange Zeit krank gewesen und zuletzt noch 9 Tage hart krank gelegen. Seine Krankheit war Herzleiden und Magenkrankheit. Er starb am 30. September, und am 2. Oktober wurde die Leiche dem Schoße der Erde übergeben. Er ist alt geworden 56 J. 11 M. und 5 T.; in der Ehe gelebt 30 Jahre. Aus der Ehe sind 14 Kinder, wovon ihm 8 in die Ewigkeit vorangegangen, und 2 Töchter und 4 Söhne noch am Leben sind. Eine Tochter ist mit Abraham Braun verheiratet. Die 2 kleinen Söhne sind resp. 11 und 13 Jahre alt. Soweit bringe ich diesen Bericht, und der Editor schickt diese Zeilen auch wohl nach Kronberg, Rußland, an meinen l. Vetter, Peter Wiebe. Gerne möchte ich etwas von meiner l. Tante Abraham Wiebe und von Onkel Pet. Siebert erfahren, ob sie noch am Leben sind. Auch von dessen Kindern möchte ich Nachricht haben, durch die „Rundschau" oder brieflich. Ich bin eine geborene Helena K. Siebert von Margenau.

Meine Adresse ist: Henderson, Nebraska, Nordamerika.

Helena Regier.

Canada.

Saskatchewan.

Hague, den 20. Nov. 1902. Werter Editor! Da die „Rundschau" in so vielen Familien, auch bei unsern Freunden und Bekannten in Amerika und Rußland einkehrt, so möchte ich Sie bitten, mein unvollkommenes Schreiben im Blatte aufzunehmen, denn ich kann nicht an einen jeden schreiben. Da schreibt ein Heinrich Zimmerman an mich, ob er bei mir Wohnung haben könnte. Lieber Freund, das wird nicht gehen, denn wir haben viele Kinder, aber Wohnungen sind hier viele zu haben. Auch fragst Du mich, wann der Winter anfängt, wann er aufhört, wie kalt und warm es ist, und wie teuer die Häuser sind. Lieber Freund, das Holz ist hier billiger als in Rußland; hier in Amerika ist gut zu leben, wer nur arbeiten will und kann; auch schreibst Du, daß Du gehört hast, daß es in Amerika nicht Sitte ist, Roggenbrot zu essen. Das essen wir zuweilen auch hier, aber hier kann ein jeder Zwieback essen. Roggen wird hier auch gesäet, aber sehr wenig.

Die Dörfer sind hier 2 bis 3 Meilen auseinander. Der Winter ist lang und kalt, ich denke der wird hier so sein wie in Orenburg. Heute, den 20. November, sind es 5 Grad Kälte und kein Wind.

Die Dreschzeit ist noch nicht beendigt. Ich habe gebaut, Weizen, 964 Bu., Hafer, 900 Bu., Gerste, 84 Bu., Kartoffel, 115 Bu. Heu haben wir 28 Fuder zu Hause. Das Stroh wird alles auf der Steppe verbrannt. Uns geht es alle Tage besser. Brüder und Freunde, kommt nach Amerika. Hier ist noch viel Land zu haben. Für 10 Dollars 160 Acres. Gesund sind wir noch alle, Gott sei Dank, was wir Euch auch von Herzen wünschen.

Liebe Eltern in Kronsweide, seid doch so gut und schickt uns Eure Adresse, auch Du, Abraham Penner, Deine Adresse wissen wir auch nicht. Liebe Brüder, Peter Hein, Jakob Hein und Johann Martens, besucht uns mal, und wenn nicht persönlich dann mit einem Brief, auch Franz Petkaus. Abraham Martens, Deinen Brief haben wir erhalten; besten Dank. Ich werde den Brief beanworten. Seid nochmals gegrüßet von uns. In Manitoba ist Abraham Krahn, der schreibt auch nicht mehr, auch David Fast in Kansas. Liebe Freunde, schreibt mir auch einen Brief. Eure Kinder sind alle gesund und bestellen Euch sehr zu grüßen; es geht ihnen sehr gut, haben zu essen und zu trinken. Lebt alle wohl.

Gerhard u. Elisabeth Hein.

Unsere Adresse ist: Gerhard Hein, Neuanlage, P. O. Hague, Sask., N. W. T., Canada.

Waltheim, den 27. Nov. 1902. Werter Editor! Da die „Rundschau" in so vielen Familien, auch bei unsern Freunden und Bekannten in Amerika und in Rußland einkehrt, so bitte ich herzlich, diese Zeilen in derselben aufzunehmen. Ich bin bereits sieben Monate hier in Saskatchewan; kam den 8. Juni samt meiner l. Frau von Rußland hier an. Meine l. Mutter und die l. Schwiegereltern wohnen im Charkowschen Gouvernement, Dorf Wassiljewka. Bei Franz Siemens war vergangenen Sonntag Hochzeit, nämlich Katharina hat sich verheiratet mit dem Jünglinge Heinrich Lepp von Osler.

Im übrigen ist noch nicht viel Neues zu hören. Wir haben uns schon so ziemlich alles zum Winter eingerichtet und werden auch noch Raum haben für Sie, l. Mama. Wir möchten gerne mit Euch, l. Freunde, zusammen sein, aber nicht in Rußland, nein, ich wünschte, daß Ihr hier wäret.

Hiermit verbleiben wir grüßend, Eure Freunde

Jakob u. Elis. v. Rießen.

Manitoba.

Steinbach, den 21. Nov. 1902. Lieber Bruder Editor! Wünsche Dir ein bestes Wohlergehen an Seele und Leib. Will einen kleinen Reisebericht abstatten. Den 1. Oktober verließen wir, ich, meine l. Ehefrau und ein Söhnlein, Winnipeg, und fuhren dem Süden zu. Unser erstes Ziel war Jansen, Neb. Der Herr hat uns auf der Reise bewahrt und glücklich dorthin geführt. Ihm sei die Ehre dafür! Wir durften dort die Konferenz im Segen durchleben. Wir trafen dort liebe Geschwister von Minnesota, Dakota, Kansas und Texas. Es war ein frohes Wiedersehn. Als die Konferenz beendigt war, fuhren wir mit vielen lieben Geschwistern zusammen nach York Co., Neb., und arbeiteten dort eine Woche für oder mit dem Herrn. Und der Herr hat uns reichlich gesegnet. Dann fuhren wir wieder zurück nach Jansen, Neb., und hielten dort noch ein paar Abendversammlungen, und fuhren dann noch nach Inman, Kansas, allwo es mir auch noch vergönnt wurde, jeden Abend und auch am Sonntag Ansprachen zu halten, unter zahlreicher Beteiligung. Dann wurde der liebe Br. H. A. Wiens auch in sein Amt eingeführt. Die Handlung vollzog Br. C. M. Wall. Der Herr möge auch dem lieben Br. viel Mut und Freudigkeit schenken zu dieser wichtigen Aufgabe. Dann fuhren wir wieder zurück nach Jansen, Neb., und hatten auch dort wieder jeden Abend Versammlung.

Darauf ging's wieder dem Norden zu, bis Bingham Lake, Minn., und auch dort wurden Abendversammlungen abgehalten. Weil aber die Wege ziemlich schlecht und das Wetter regnerisch war, so wurden die Versammlungen deshalb nicht so gut besucht. Und so verließen wir Minnesota nach einem wöchentlichen Aufenthalt und fuhren der Heimat zu. Wir kamen den 19. November glücklich und gesund in unserm Heim (in Steinbach) an und trafen auch unsere lieben Kinder und Geschwister gesund und froh, was uns ganz besonders wieder zur Dankbarkeit anspornte, den l. himmlischen Vater durch Jesum zu danken, daß er unser Gebet erhöret und uns glücklich hin- und zurückgeführt und auch die Unsrigen alle erhalten.

Dann sagen wir noch allen l. Geschwistern herzlich Dank für die freundliche Aufnahme und auch allen lieben Freunden für die Liebesbeweise, die sie an uns erwiesen haben. Der Herr wolle es allen vergelten.

Dann ist auch mein Gebet, daß der Herr das ausgestreute Wort segnen wolle, denn es ist ja des Herrn Wort.

Wir haben auch hier noch schönes Wetter ohne Schnee.

Mit Gruß,

A. F. und Maria Friesen.

Reinfeld, den 25. Nov. 1902. Werter Editor! Als Antwort diene Abr. Klassen, Bachmuter Kreis, Post Nju York, No. 6, Ignatjefka, daß Jakob Klassen, der Getruda Gerbrandt zur Frau hatte, schon mehrere Jahre tot ist. Frau Klassen ist nach dem Nordwesten gezogen, und wie ich gehört habe, hat sie sich wieder verheiratet. — Ich schreibe dies, weil meine einzige Schwester bei derselben Post-Station wohnt. Vielleicht könnt Ihr, Abr. Klassen, auch etwas für die „Rundschau" schreiben und von Heinrich Peters, Leonidofka, etwas berichten.

Mit Gruß,

Abr. Friesen.

Alberta.

Didsbury, den 26. November 1902. An die „Rundschau"! Gruß an alle Leser! Schon lange habe ich geschwiegen. Abwesenheit von daheim war die Ursache.

Es war am 28. August als ich den Zug bestieg und nach Manitoba fuhr, um bei meinem Bruder Jakob D. Giesbrecht, Plum Coulee, an der Dreschmaschine zu arbeiten. War 2½ Monate dort und hatte nicht Zeit mal einen Bericht von dort einzusenden. Die Ernte in Manitoba ist, wie allgemein bekannt, gut ausgefallen. Daher achte ich es auch für überflüssig, noch viel darüber zu schreiben. Aber so viel möchte ich sagen, daß die Ackerei in Manitoba jetzt ganz anders getrieben wird als früher. In den ersten Jahren konnte eine Dreschmaschine für mehrere Dörfer dreschen, jetzt dreschen bis sechs Maschinen in einem Dorf. Doch will ich nach Hause, nach Alberta, gehen und berichten was hier vorgeht. Mit mir kam auch mein Bruder Jakob D. G. und hat sich hier auch schon ein Viertel Land gekauft. Er gedenkt, sobald er dort verkaufen kann, herzukommen, hat sich schon eine Wohnung gebaut.

Gerhard S. Friesen von Norddakota kam Sonntag, den 23. d. M., mit 2 Carladungen Vieh und andern Sachen hier an und hat das Vieh nach seiner Heimstätte getrieben, hat auch schon vier Fuhren Holz hinausgefahren zum Bauen. Abraham Löwen ist auch beschäftigt mit Holzfahren. Die Holzhändler können nicht so viel Holz herbeischaffen wie verlangt wird. Heute hatten wir einen Straßenmarkt, gleichwie ein Jahrmarkt in Rußland. Einer brachte Pferde, der andere Rindvieh, der dritte Schweine, so waren auch Gänse, Turkeys und Hühner auf dem Markte.

Das Wetter ist noch immer sehr schön; am 2. Nov. kam der Schnee, ist jetzt aber bald alle fort und wird das meiste schon auf dem Wagen gefahren. Es friert des Nachts ein wenig, aber am Tage ist es so schön, daß man ganz gemütlich ohne Handschuhe zimmern kann. Der Schmied hat auch so viel Arbeit mit Pferdebeschlagen, daß er nicht nachkommen kann, denn infolge des warmen Wetters ist der Weg eisig geworden, daß es zu glatt ist für die Pferde, ohne Eisen zu gehen. Gestern hatte er 74 Eisen untergelegt.

Mit Gruß an Editor und Leser,

Peter P. Giesbrecht.

Eine moderne Frau.

Der Eigennutz hat immer in den Menschen gelebt und es ist daher nichts Neues, wenn jedermann einen möglichst günstigen Platz in der Gesellschaft für sich selbst zu erringen sucht. Aber wohl zu keiner Zeit ist so viel von Rechten und so wenig von Pflichten die Rede gewesen, wie in unseren Tagen.

Zu den hervorragendsten Strebern gehört die sogenannte „moderne Frau“, auch sie spricht viel von ihren Rechten; aber sie redet nicht gern von Pflichten. — Daß die Herren der Schöpfung das schönere Geschlecht einfach in ungebührlicher Abhängigkeit gehalten haben, wollen wir ohne weiteres zugeben. Aber ebenso entschieden müssen wir behaupten, daß die meisten weiblichen Vorkämpferinnen für Ausdehnung der Frauenrechte an ebenso großer Einseitigkeit leiden, wie die vorerwähnten unbillig denkenden Männer.

Manche dieser Damen wollen nicht einmal die von der Natur gezogenen Unterscheidungsmerkmale zwischen beiden Geschlechtern anerkennen. Sie ahmen den Männern in Kleidung, Rauchen und sonstigen Thorheiten nach und meinen, daß sie dadurch den „Tyrannen“ gleich werden.

Zu den hervorragendsten „Führerinnen“ dieser Art gehört offenbar das Fräulein Anita Augspurg, welches unlängst in Weimar von einem Polizisten verhaftet wurde und dieserhalb einen Lärm erhob, der dem Talent der Dame für Reklamemacherei in der That allerlei Ehre machte und bis hierher über den Ozean schallte.

Das genannte Fräulein, welches ein gelehrtes Haus und Dr. juris ist, wurde in der klassischen Residenzstadt Weimar verhaftet, und da der weibliche Dr. juris eine unbescholtene Person ist, so war die deutsche Presse anfangs geneigt, an eine jener polizeilichen Tappigkeiten zu glauben, wie sie auch im deutschen Reiche leider nicht selten sind.

Die abfälligen Aeußerungen vieler Zeitungen gegen die weimarische Polizei haben nun den Oberbürgermeister der genannten Residenzstadt, Geheimen Regierungsrat Pabst, zu einer amtlichen Erklärung veranlaßt, deren wesentliche Teile folgendermaßen lauten:

„Dem Schutzmann Haldrich — und nach dessen Angabe auch den beiden Bahnsteigschaffnern — war Fräulein Dr. juris Anita Augspurg nach Stimme, Gesicht, Haartracht, Hut und Gesten (wie sie den Hut abnahm und mit der Hand durch die Haare strich) aufgefallen. Der Schutzmann schöpfte den Verdacht, daß ein Mann sich verkleidet und die Verkleidung gewählt habe, um sich einer etwaigen Erkennung aus gewichtigen Gründen zu entziehen. Deshalb sprach er, da die Schutzleute wegen der jetzt so häufigen Schwindeleien, Betrügereien und Diebstähle zur strengen Vigilanz, insbesondere während der Abend- und Nachtzeit, angewiesen sind, die betreffende Person auf der Straße an und fragte, wann sie zugereist sei, welche Frage sie beantwortete und, bevor Haldrich imstande war, weitere Fragen zu stellen, hinzufügte: „Sie wollen mich doch mit auf die Wache nehmen, da nehmen Sie mich nur gleich mit, ich will Ihre Behörde sprechen und ein Protokoll aufnehmen lassen, die Frechheit geht noch über Wiesbaden.“ Des Schutzmanns Einwand: Die Befugnis, um Auskunft über ihre Person zu bitten, stehe ihm doch zu, fertigte die Dame mit der Erklärung ab: „Dieses Recht wollen wir Ihnen eben nehmen,“ und wiederholte auf das bestimmteste das Verlangen, der Polizeibehörde vorgeführt zu werden, ohne daß sie ihren Namen und Stand dem Schutzmann nannte. Diesem Verlangen entsprach der Schutzmann Haldrich, ohne daß die Aufmerksamkeit anderer erregt wurde.

„Schutzmann Schulz, der Dienst auf der Polizeiwache hatte, bezeugt, daß Haldrich nach Ankunft mit der Dame im Rathause letztere nochmals fragte: „Wollen Sie mir nun Ihren Namen nennen?“ worauf dieselbe antwortete: „Nein, Ihnen sage ich meinen Namen nicht, ich verlange einen höheren Beamten.“ Dem anwesenden Kriminal-Schutzmann Quehl, dem die Dame dann ihren Namen nannte und der mit ihr über den Vorfall verhandelte, erklärte Fräulein Dr. Augspurg unter anderem: eigentlich habe sie den Schutzmann mitgebracht und nicht der Schutzmann sie, der Vorfall komme ihr gerade recht, sie brauche solches Material, damit der Paragraph (sie nannte einen Paragraphen des Strafgesetzbuches) falle, sie gehe an den Reichstag, ihr Name sei kein unbekannter, ihr ständen fast alle Zeitungen zur Verfügung; wir hätten einen Fall Berlin, Köln, München, Wiesbaden gehabt und nun hätten wir auch einen Fall Weimar.“

Also Fräulein Dr. juris Anita Augspurg wollte verhaftet werden, um einen „Fall Weimar“ zu schaffen und als Märtyrerin „posen“ zu können. Sie hat selbst gesagt, eigentlich habe nicht der Schutzmann sie nach der Wache gebracht, sondern sie den Schutzmann.

Ob selbst Frauen mit geistig leicht geröteten Nasen solches Verhalten dieser „Vorkämpferin“ billigen, wissen wir nicht. Das aber ist sicher: bei anständigen Männern erregen solche Radauweiber ganz gewiß keine Bewunderung; sondern nur einen unwiderstehlichen Ekel.

Die Natur hat die beiden Geschlechter verschieden gestaltet. Sie ergänzen einander; aber sie sind nicht gleich. Jeder Versuch eines Mannes, einer Frau ähnlich zu werden, ist ebenso widerlich, wie der Versuch einer Frau, den Mann zu spielen. Und wie die Frau nur den männlichen Mann liebt, so verehrt und schätzt der Mann nur die frauliche Frau.

Auf ein läppisches Mannweib, wie diesen weiblichen Doktor juris, findet ganz gewiß nicht das Dichterwort Anwendung:

Willst Du genau erfahren was sich ziemt,
So frage nur bei edeln Frauen an.

Gewohnheiten.

Albert beobachtete, wie sein Großvater seine Schuhe anzog. „Warum drehst Du Deine Schuhe um und schüttelst sie, ehe Du sie anziehst?“ fragte er. „Hab' ich das gethan?“ sagte der Großvater. „Ja, ja, Du hast es gethan; aber ich sah nichts herausfallen. Ich muß jeden Morgen den Sand aus meinen Schuhen schütteln.“ Großvater lachte. „Hab's gar nicht bemerkt, daß ich es gethan hatte, denn ich hab's mir in Indien angewöhnt.“ — „Warum dort?“ — „Um Skorpione oder irgend eine Art Ungeziefer, das sich hinein versteckt hätte, auszuschütteln.“ — „Hier brauchst Du das aber nicht zu thun, denn so was haben wir ja nicht hier.“ — „Das weiß ich wohl, hab's mir aber so angewöhnt, und jetzt thue ich's ohne daran zu denken.“ — „Gewohnheit ist doch ein komisches Ding, nicht wahr?“ sagte Albert nachdenklich. „Es ist ein sehr starkes Ding,“ sagte Großpapa; "denke darüber nach, mein Junge. Gewohnheit ist eine Kette, die jeden Tag stärker wird. Und es scheint, als ob eine böse Gewohnheit schneller stärker wird, als eine gute. Willst Du gute Gewohnheiten haben in Deinen alten Tagen, dann eigne Dir gute an in Deiner Jugend und laß sie stärker wachsen, so lange Du lebst.“

Die Betten zu wärmen.

In dem Zimmer der Kinder befand sich ein Heizregister, das aber nur zwei Stunden vor der Zeit des Zubettgehens geöffnet wurde. Dot und May zogen sich aus in dem warmen Zimmer ihrer Mutter. Sie verhielten sich aber sehr stille, so daß sie ihre kleinen Geschwister nicht aufweckten. Dann sprangen sie schnell in ihr Bett und lagen zusammengeknäuelt wie kleine Ballen. Einmal sagte May zu Dot: „Ich liege nicht gerne so krumm.“ — „Es ist aber so kalt,“ erwiderte Dot zitternd.— „Ich weiß es,“ sagte May. „Wir wollen spielen, daß unsere Füße Missionare sind, und das kalte Bett ein großes Heidenland. Wir schicken sie hin, und dann kommen sie wieder heim, gerade wie die Missionare.“ — „Ja“, sagte Dot, „meine Füße können nach China gehen und Deine nach Indien.“ — Nun wanderten die kleinen Füße immer hin und her im kalten Heidenland. Die Mutter wunderte sich nicht wenig, als sie Dot zu May sagen hörte: „Gute Nacht, May, ich glaube China ist jetzt bald warm.“

„Das Wort, sie sollen lassen stahn.

Ernst Moritz Arndt sagt in seinen „Erinnerungen“: „Läßt uns Gott nur die einzige Bibel, so werden wir uns, wenn jemals eine Verirrung und Verdunklung eintritt, immer wieder zu Licht und Wahrheit durchkämpfen und die flatternden Straußenfedern und die ganze Hohenpriesterschaft Roms dazu als eine leichte Last abschütteln, indem wir singen: „Das Wort sie sollen lassen stahn.“

Unterhaltung.

Der Depeschenreiter.

Eine Erzählung aus dem Heldenkampf der Buren

von Andries van Straaden.

(Fortsetzung.)

Nun erst warfen die Lancers die Karabiner, die Patronentaschen und ihre Säbel weg und traten auf die Aufforderung des Kornets fünfzig Schritte weit davon zurück.

Mit schußbereitem Karabiner ging Vanheerden bis zu den abgelegten Waffen und nahm sie in Besitz.

Da kamen unten schon eine Menge Buren um die Farm herumgelaufen.

Vanheerden rief ihnen zu, heraufzukommen und seinen Fang in Empfang zu nehmen.

Sofort liefen die Leute herbei und Vanheerden fragte: „Von wo kommt Ihr?"

Die Buren zeigten hinab auf die Straße und jetzt erst gewahrte Vanheerden, daß dort inzwischen eine große Burentruppe mit mehreren Geschützen sichtbar geworden war die sich angesichts der mit Feinden besetzten Farm bis vor wenigen Minuten verdeckt gehalten hatte.

„Von welcher Kolonne?"

„Ein Teil der Kolonne unter Schalk Burgher!"

„Ist Schalk Burgher auf dem Wege, den General Yule, der bei Glencoe stand, abzuschneiden?"

„Mann, habt Ihr etliche Tage geschlafen?" hieß es. „Dieser General ist längst aufs Haupt geschlagen."

„Nicht abgeschnitten?"

„Leider, nein! Er hatte es sehr eilig und ist, ehe unsre Vortruppen den Waschbankfluß hätten erreichen können, mit dem Rest seiner Leute, ohne alle Bagage, in wilder Flucht zurück auf Ladysmith. Dort sind die englischen Truppen so gut wie eingeschlossen."

Vanheerden mußte sich einige Gewalt anthun, um sich in die neue Lage der Dinge zu finden. Natürlich! Er hatte zwei Tage in der Gefangenschaft zugebracht, war dann ebensolange über Feld geritten. Was konnte während einer solchen Spanne Zeit nicht alles geschehen! Er war ja auf seinem Wege immer noch auf Engländer gestoßen, und das hatte ihn vermuten lassen, daß er Strecken durchreite, die feindlicherseits besetzt seien; aber das waren eben englische Kundschafter oder versprengte kleine Abteilungen gewesen.

Mittlerweile hatten die Buren sich der Gefangenen bemächtigt und die Waffen an sich genommen.

Unten auf der Straße wurde es lebendig.

Eine Staubwolke, die immer höher anschwoll, begann sich dort zu erheben.

Das Schießen auf der Farm war verstummt; die Burenkolonne unten im Thal setzte sich bereits wieder in Bewegung.

Vanheerden war im Begriffe zum Farmgebäude niederzusteigen, als er den leichten Druck einer Hand auf seiner Schulter verspürte. Er wandte sich um und sah in das gramvoll verzerrte Antlitz Hendriks.

„Was ist's?" fragte Vanheerden, fast erschrocken.

Stumm wies der Knabe nach dem Farmhause.

Dort schlug ein dicker Qualm aus den Fenstern. Aus dem Grasdache ringelten sich eine Menge kleiner Rauchwölkchen.

„Das ist die Granate; die hat diesmal auf dem unrechten Platze Unheil gestiftet," knurrte Vanheerden.

Er sah sich nach den Buren um, die soeben noch in seiner Nähe thätig gewesen waren und rief: „Hieher, Ihr Burgher! Helft retten, was dort unten noch zu retten ist. In diesem Hause wohnt ein Holländer, ein braver Mann, dem ich Leben und Freiheit danke!

Sogleich fand sich eine Anzahl Buren bereit, dem Rufe Folge zu leisten.

Schnellbeinig liefen sie mit Vanheerden den Hügel hinab.

Als sie aber unten im Farmhause ankamen, schlug bereits eine helle Flamme aus dem Dachfirst.

„Laß brennen — hier kann Hilfe nichts mehr nützen," rief ein hochgewachsener Mann mit blondem Vollbart, „es sei denn, daß noch irgendwelche Wertgegenstände aus dem Hause zu holen wären. Doch wo ist der Farmer?"

Da streckte Hendrik den Kopf aus einem der nach hinten führenden Fenster des Hauses und schrie: „Schnell, Ihr Männer, nach dem Vorhaus. Es gilt ein Menschenleben — mein Vater!

Hendrik war, als die Buren herbeiliefen, flink vorausgeeilt und der erste auf dem Platze.

Er hatte die kleine Hinterthüre des Hauses verschlossen gefunden und war dann schnell nach dem thalabwärts gelegenen Haupteingange gelaufen.

Sofort liefen die Buren nach vorn und drangen in das Haus ein.

Hier sah es böse aus, die Granate hatte eine fürchterliche Verwüstung angerichtet.

Zum Glück waren die beschädigten Räume aber jetzt ziemlich rauchfrei.

Das Feuer hatte oben im First mit rasender Geschwindigkeit um sich gegriffen und der Rauch dadurch einen Abzug gewonnen.

„Hier, helft meinen Vater ins Freie tragen," rief Hendrik.

Im Hintergrunde des Wohnzimmers, zwischen zwei Lancers hingestreckt, lag Jan Oosthuizen, das Angesicht mit Blut überströmt, unfähig ein Glied zu regen.

Schnell griffen Vanheerden und einige der Männer zu und trugen den Farmer ins Freie.

„Seht nach, ob den beiden Engelsman noch zu helfen ist," gebot Vanheerden, „indes ich den Mann hier untersuche und, wenn möglich, ihm Linderung bringe."

Die Buren liefen zurück ins brennende Haus.

Vanheerden und Hendrik aber knöpften dem Farmer rasch Rock und Hemd auf.

Das Herz schlug zwar matt, aber der Blutumlauf war ein ganz regelmäßiger.

Die beiden untersuchten den ganzen Körper, konnten aber außer der Stirnwunde eine Verletzung nicht entdecken.

„Dein Vater ist nur bewußtlos," entschied Vanheerden. „Irgend ein Gegenstand ist ihm an den Kopf geflogen. Rasch, schaffe Wasser, daß wir ihn wieder zur Besinnung bringen."

Mit findigem Blick hatte Vanheerden eine auf der Erde liegende Hühnerfeder entdeckt, nahm sie auf und kitzelte dem Farmer die Nasenflügel.

Hendrik kam inzwischen mit dem Wasser herbeigelaufen und benetzte damit seinem Vater das Angesicht.

Als dann auch noch einer der Buren herbeikam und dem Bewußtlosen aus seiner Feldflasche etwas Branntwein über die Lippen flößte, schlug der Farmer die Augen auf.

„Wo bin ich? Was ist geschehen?" fragte er mit matter Stimme.

„Mann, regt Euch nicht auf," mahnte Vanheerden. „Es wird rasch vorübergehen."

Jan Oosthuizen war indessen keineswegs aus weichem Holz geschnitzt. Er rappelte sich sofort auf, stützte seinen Oberkörper auf die Ellenbogen und sah nach kurzer Zeit schon ganz munter um sich. Als er indessen das brennende Haus erblickte, zog ein finsterer Schatten über sein Angesicht.

„Ich ahnte, ich wußte, daß so etwas kommen würde!" sagte er mit herber, schneidender Stimme.

„Und dennoch habt Ihr mir Unterkunft gewährt — ich Unglückseliger habe Euch das Unglück in das Haus getragen," versetzte im Tone des Selbstvorwurfes Vanheerden.

„Nicht Ihr seid schuld," entgegnete der Farmer abweisend, „nicht Ihr! — Mein Vorwurf und mein Zorn gilt den Urhebern des Kriegsunglückes — Fluch und Vergeltung diesen Männern!" — Stumm und von Mitleid ergriffen, umstanden die Buren den sehr erregt gewordenen, blutüberströmten Mann, der sich mit jähem Ruck vollends erhoben hatte und nun dastand, die geballte rechte Faust emporgestreckt wie ein flammender, strafender Richter.

Da hob Vanheerden seinerseits die Hand, bot sie dem Farmer dar und sagte warmen Tones: „Euer Zorn ist der Zorn des Gerechten! Die Vergeltung, die Euch im Sinne liegt, wird gewiß nicht ausbleiben. Für jetzt aber seid ein Mann, wappnet Euch, das Unglück, das Euch betroffen hat, zu ertragen. Keinesfalls aber will ich vergessen, Euch von ganzem Herzen Dank zu sagen. Wollte der Himmel es fügen, daß ich Euch den großen Dienst, den Ihr mir geleistet habt, früher oder später getreulich vergelten kann. Ihr seht dort unten die Männer, wie sie dem Feinde todesmutig entgegenziehen! Auch mich ruft für jetzt die Pflicht. Land, Haus und Hof, alles was unsere Väter durch ihrer Hände Arbeit erworben und mit ihrem Blute erkämpft haben, stehen auf dem Spiele!"

Jan Oosthuizen wischte sich mit dem Joppenärmel das Blut aus den Augen und richtete sich hoch auf: „Geht, säumet keinen Augenblick, Ihr Männer!" rief er. „Was will das Unglück bedeuten, das mich betroffen hat, gegen das Unrecht, das man im Begriffe ist, Euch anzuthun. — thut Eure Schuldigkeit!"

Vor Ladysmith.

Die sonst so stillen Höhen des Intinanyone, einer nur wenige Meilen nördlich von Ladysmith gelegenen Kopje, waren seit einigen Tagen voller Leben und Bewegung.

An den Hängen des Berges leuchteten weithin eine Menge weißer Burenzelte, zwischen denen sich kleine, dünne Rauchsäulen in die klare Luft emporringelten.

Ueberall lagen oder standen plaudernde Gruppen hochgewachsener Krieger umher, mit braunen, bärtigen Gesichtern, den breitkrempigen Burenhut auf dem Kopfe, den gefüllten Patronengurt über der breiten Brust.

Weit hinten in der üppig blühenden Landschaft weideten auf saftig grünen Wiesen eine Menge Pferde. Ab und zu sprengte eine kleine Reiterabteilung über das Feld, bald hierhin in fliegender Hast, bald dorthin.

Am Fuße des nördlichen Hanges, zum Ufer eines brückenlosen Flüßchens, sah man einen fast endlosen Ochsenwagenzug ziehen. Aber er mußte plötzlich halten bleiben, denn ein schweres Geschützrohr, dem wohl an vierzig Ochsenpaare vorgespannt waren, sollte zuerst hinüber über das Wasser. Deutlich hörte man von unten herauf das scharfe Knallen der Peitschen; man konnte wahrnehmen, wie die Führer der Tiere zur Eile antrieben. Plötzlich hielt das ganze lange Ochsengespann. Das jenseitige Ufer des Wasserlaufes ist steil. Man fragte sich unwillkürlich, wie es überhaupt möglich sei, das schwere Geschütz über diese abschüssige Uferböschung hinwegzubringen. Aber einige hundert kräftige Männerhände faßten zu, die Führer der Tiere begannen zu lärmen und zu schreien, die Ochsen setzten jetzt wieder ihre ganze Kraft ein und das schwierige Werk war gelungen.

Aber auch auf der entgegengesetzten Seite der Kopje, weit unten im Gelände, dort, wo das silberne Band des Klipflusses das kleine Städtchen Ladysmith verläßt, lärmte und grollte es, daß die Erde zu erzittern schien. Fauchend flossen die Geschosse der englischen Geschütze gegen die nördlich der Stadt liegenden Hügelreihen, wo sich die Vorposten der Buren hinter mehr oder weniger großen Erdwällen oder zwischen den Felsen verschanzt hatten. Dann zischte und krachte es über den Köpfen und die explodierenden Geschosse streuten heulend ihre Sprengstücke nach allen Seiten.

Aber die Buren blieben die Antwort in der Regel nicht schuldig. Sofort begannen im Osten und Westen der Stadt auch ihre schweren Haubitzen und Belagerungsgeschütze zu donnern, auf dem Isimbulwhanaberg, auf der Höhe des Middle Hill, der „Slim Piet" auf der Pepworthhöhe, der „Long Tom", dazwischen die Reihen der übrigen Feldgeschütze und warfen brüllend ihre Tod und Verderben speienden Geschosse hinein in das englische Lager.

Ladysmith war von den Buren thatsächlich eingeschlossen.

Unaufhaltsam waren die Burenkolonnen von allen Seiten gegen die Stadt vorgedrungen. Mit knapper Not war ihnen General Yule entlang dem Waschbankfluß entronnen und am 25. Oktober mit seinen Truppen in kläglichstem Zustande in Ladysmith eingetroffen. Schon am 29. Okt. aber war auch die Stadt selber von den Burenstreitkräften derartig umstellt, daß dem englischen Oberkommandierenden, General White, der jetzt im ganzen nur noch über 9500 Mann verfügte, kein andrer Weg mehr als südlich nach Colenso führende Straße zu einem Durchbruchsversuche offen blieb.

Noch am selben Tage stieg im englischen Lager ein Fesselballon auf, in welchem sich, wie es hieß, General White selbst und Oberst Hunter befunden haben sollen, um die Stellungen des Feindes zu rekognoszieren. Sie mögen nicht übel ihre Köpfe geschüttelt haben, als sie rings um Ladysmith alle Berge voll Buren und diese bereits eifrig an der Arbeit sahen, auf allen bedeutenden Höhen Erdwerke zu errichten und ihre schweren Geschütze aufzustellen.

Gleichwohl entschloß sich General White, den Durchbruch zu versuchen und teilte seine Truppen in drei Kolonnen. — Zwei Bataillone und eine Gebirgsbatterie sollten sich nach dem Norden wenden, um dort die auf dem Intinanyone stehenden Burenkommandos so stark wie möglich zu beschäftigen. Fünf Bataillonen erhielten den Befehl, den im Osten von Ladysmith befindlichen Lombardskop und den Isim-

bulwhanaberg anzugreifen. Die gesamte Kavallerie, unterstützt von drei Bataillonen Infanterie, hatte auf die schwächste Stellung des Gegners vorzurücken, um dort über den Klipfluß zu gehen und sich der Straße nach Colenso zu bemächtigen.

Noch in der Nacht vom 29. auf den 30. Oktober brach der linke Flügel unter der Führung des Obersten Carleton auf und es gelang ihm, ohne Schuß bis auf wenige Meilen an Nicolson Nek heranzukommen. Hier ereilte diese Kolonne aber ein gar seltsames Mißgeschick. Die Vorposten der Buren hielten hier nämlich gute Wache und empfingen die Engländer mit einigen Gewehrschüssen. Auch sollen, wie gefangene englische Offiziere später im Burenlager erzählten, einige Felsblöcke die Hügellehne herabgerollt worden sein. Dadurch wurde ein Teil der Maultiere, auf welchen die Engländer ihre Infanteriemunition mit sich führten, scheu. Sie rissen sich von ihren Führern los und jagten in wilder Hast davon. Die weitere Folge war, daß auch die Maultiere, welche die Bestandteile der Geschützbatterien trugen, scheu wurden und nun lief der ganze Maultiertroß mit der Reservemunition auf seinem Rücken geradewegs in die Reihen der Buren.

Nichtsdestoweniger pflanzten die Engländer die Bajonette auf und nahmen zwei Meilen von Nek, auf der linken Seite des Wegs, einen Hügel, wo sie nur geringen Widerstand fanden. Dort blieben sie unbehelligt den Rest der Nacht und verbrachten die Zeit damit, Steinwälle zu erbauen. Mit Tagesanbruch begannen die Buren gegen diese Stellung vorzudringen, kamen aber erst vorwärts, als um neun Uhr Verstärkungen eintrafen. Alsbald begann die Burenartillerie die Steinwälle über den Haufen zu schießen und die Burenkommandos den Hügel zu erklimmen. Dieser Vorstoß wurde so wuchtig ausgeführt, daß die ganze englische Truppe schon nach wenigen Stunden kampfunfähig war und die Ueberlebenden, fast tausend Mann an der Zahl, den Buren in die Hände fielen.

Mittlerweile hatten sich die fünf Bataillone des Zentrums gegen den Isimbulwhanaberg gewendet und es schien anfangs, als sollte ihnen hier ein Erfolg winken, denn die Buren gingen nach kurzem Kampfe auf der ganzen Linie zurück. Dies war aber nur eine geschickt ausgeführte Finte, denn sobald die Buren merkten, daß die Verbindung des Feindes mit der südlich vordringenden Kavallerie verloren gegangen war, schoben sich mehrere Burenkommandos zwischen die beiden englischen Kolonnen. Die Buren rückten nun wieder auf der ganzen Linie vor und nun kam es zu einem mörderischen Kampfe. Er endete damit, daß beide englische Kolonnen, das Zentrum und der rechte Flügel, zum Rückzug gezwungen wurden. Auch hier fiel den Buren der ganze Maultierbestand, sieben Geschütze und zahlreiche Gefangene in die Hände, so daß General White an diesem Tage den Verlust von mehr als dem fünften Teil seiner Truppen zu beklagen hatte.

Die Einschließung von Ladysmith war mit dieser zweifachen Niederlage der Engländer eine vollständige.

Die Buren brachten ihre schwere Artillerie sofort noch näher an Ladysmith heran und begannen mit der Beschießung der verschiedenen englischen Stellungen und der Stadt.

Inmitten des lebhaften Treibens an dem schon oben näher gekennzeichneten kleinen Flüßchen, nördlich des Intinanyone, kam an jenem Morgen neben dem langen Wagentrosse auch ein einzelnes Fahrzeug langsam dahergerollt; über dem Kutschersitze flatterte ein weißes Fähnchen mit dem roten Kreuze.

Dieser Wagen schwenkte auf das freie Feld hinaus und machte dort Halt.

Mehrere Männer stiegen ab und begannen ein Grab zu schaufeln.

Da kamen von derselben Straße, auf welcher der lange Ochsenwagenzug noch immer sich drängte und schob, etwa ein halbes Dutzend Reiter herübergeritten, die Pferde im langsamsten Schritt, die Männer in ernster, würdiger Haltung.

Am Grabe angekommen, stiegen sie ab und ließen die Pferde grasen.

Die Leute von der Ambulanz hatten die Grube fast drei Fuß tief ausgehoben, jetzt legten sie ihre Schaufeln beiseite.

Sie gingen zum Wagen, hoben einen aus mehreren leeren Mineralwasserkisten notdürftig zusammengezimmerten Sarg heraus, trugen ihn zur Grube und versenkten ihn schweigend in der Erde.

Ein alter Burenkrieger, das verwitterte Angesicht von schneeigweißem Vollbart umrahmt, trat an das Grab und begann mit bewegter Stimme zu sprechen. Er redete von einem hoffnungsvollen jungen Manne, der hier zur ewigen Ruhe gebettet werde, er sprach von Vaterlandsliebe, von Tapferkeit und treuer Pflichterfüllung; er redete vom ewigen Leben und vom letzten Gericht, für welches ein jeglicher zu jeder Stunde bereit sein müsse.

Als er geendet hatte, wendete er sich einem Manne zu, sichtlich einem nahen Anverwandten des gefallenen Kriegers, und bot diesem Manne die Hand dar....es war Vanheerden.

Der Veldkornet erfaßte die dargebotene Rechte und umschloß sie mit festem Drucke.

Er wollte dem Sprecher offenbar einige Dankesworte sagen, aber die Lippen blieben stumm; der Blick der beiden Augen, die auf den Alten gerichtet waren, verschleierte sich. Zwei dicke Thränen entquollen den Lidern und rollten herab über die bärtigen Wangen.

Als der Alte das sah, stieg auch in seinem Angesicht eine düstere Wolke auf. Er faßte sich aber schnell wieder und sagte: „Laßt Euch vom Schmerz nicht übermannen, Willem Vanheerden, die Zeit wäre gar zu schlecht gewählt — hört Ihr jenseits der Berge die Kanonen donnern? Es muß Euch bei allem Weh, das Euer Vaterherz beschleicht, ein Trost sein, daß der Heimgegangene einer der Bravsten war unter den Braven. Ich selbst habe es mit angesehen, wie er sich den Bajonetten kühn entgegenwarf, um seinen in Gefahr stehenden Kommandanten zu retten. Gedenket dessen, Vanheerden, daß wir alle schon zur Hälfte losgelöst sind von diesem Leben, bereit, unser Herzblut dem Vaterland zu weihen; daß wir alle gleicherweise bereit sind, den Weg ins Jenseits anzutreten."

„Habt Dank für Eure Worte," entgegnete Vanheerden mit stockender Stimme. „Daß mir dieser schwere Augenblick Thränen aus den Augen preßt, Ihr werdet es begreifen. Es schmerzt gar zu gewaltig da drinnen in der Brust, als fräßen tief im Herzen glühende Flammen. Ich will und muß diesem brennenden Schmerz für einen Augenblick Raum geben, er hat auch sein Gutes; er wird den Willen zur That in mir stärken, er soll meinen Mut und Kraft stählen. Unser Volk hat das Glück des Friedens wahrlich bislang selten genug genossen, als daß uns der Tod im Kriege nicht längst schon etwas Vertrautes wäre....aber, bedenket, der hier, den wir in diese Grube versenkt haben, er war mein ältester Sohn, der Liebling seiner Mutter, mein Stolz, meine Hoffnung...."

Vanheerdens Stimme brach.

Wohl eine Minute lang stand er da, wie ein gebrochener Mann, das Haupt müde auf die Brust gesenkt.

Mit einemmal aber reckte er sich kerzengerade empor. Die Züge seines Angesichts waren jetzt wieder glatt, ruhig — nur in den Augen loderte ein seltsames Feuer.

Ein Pfiff — gleich darauf war sein Pferd an seiner Seite.

Vanheerden ordnete die Zügel und schwang sich behend in den Sattel.

Ein kurzer stummer Gruß, dann jagte er feldein über Stock und Stein von dannen.

Die Buren sahen ihm halb mitleidig, halb verwundert nach.

Dann aber stiegen auch sie zu Pferde und schlugen die Richtung auf den Intinanyone ein.

Dort, am Fuße des Berges, ging es noch immer ausnehmend lebhaft zu.

Immer wieder kamen neue Wagenzüge, hochbeladen mit Kriegsmaterial, Munition und Proviant. Laut schreiend liefen sehnig gebaute Kaffern die Reihen der Gespanne entlang, bald hier, bald dort an den Büffelriemen welche die Holzjoche der Ochsenpaare verbanden, zu zerren, um ihre gehörnten Schutzbefohlenen in eine beschleunigte Gangart zu bringen. Dabei die ganze Straße entlang heftiges Peitschenknallen, das Brüllen der Ochsen, das schnalzende Geschrei der Schwarzen, markdurchdringendes Kreischen der schweren Wagenräder.

Etwas abseits davon, fast eine halbe Meile weiter oben am Flüßchen, leuchteten ebenfalls die weißen Linnen einiger Zelte. Dort befand sich ein Verbandplatz.

Hier im Schatten der Lindendächer lagen auf Strohschütten, mit blassen, blutleeren Gesichtern, eine größere Anzahl englischer Soldaten.

Sie waren alle mehr oder weniger schwer verwundet und hatten, während ihre in den letzten Gefechten gefangen genommenen Kameraden bereits nach Pretoria abgesandt worden waren, vorläufig noch hier zurückbleiben müssen.

Eben kam der Oberkommandant der Buren, General Pieter Joubert, begleitet von dem Oberst Villebois de Mareuil, vorbei an diesen Lagerstätten. Der General sah die verwundeten Menschen, blieb stehen und erkundigte sich bei einem Offizier des Gloucesterregiments nach ihrem Ergehen.

"Thank you, Sir," entgegnete der Kapitän. „Es geht uns allen verhältnismäßig gut."

„Mangelt es Ihnen an etwas?"

„Sir, ich muß sagen, daß wir uns über nichts zu beklagen haben. Im Gegenteil. Wir sind überrascht von der Sorgsamkeit, der Pflege und der Aufmerksamkeit, die man uns zuwendet."

Der General lächelte.

„Sie zählen wohl auch zu jenen, welche uns für inhumane Menschen, für Barbaren hielten?" fragte er.

„Allerdings," erwiderte der Kapitän zögernd. „Wer indessen, so wie ich, mit den Buren in persönliche Berührung getreten ist, gewinnt sicherlich bald eine ganz entgegengesetzte Meinung."

Der Oberst, in blauer Phantasieuniform, eine Feldmütze von französischem Schnitte auf dem Kopfe, eine riesige Kartentasche an der Seite, streichelte wohlgefällig seinen Schnurrbart und lächelte.

„Und wie finden Sie den Buren als Krieger?"

„Vortrefflich, Sir, über alle Erwartung gut. Wir glaubten unsre Gegner mit Leichtigkeit zu Paaren zu treiben und sitzen nun selber tief in der Patsche. Die gegnerische Artillerie war bei Nicolson Nek vortrefflich bedient; ich erstaunte, denn sie schoß unsre starken Steinwälle in kürzester Zeit über den Haufen. Auch die Schützenlinien gingen mit bewundernswerter Energie vor. Unsre Leute dagegen waren fast ganz erschöpft. Hatten wir doch seit dem Rückzug von Glencoe, also schon drei Tage lang, kaum mehr ein Auge zugethan. Trotzdem müssen wir anerkennen, daß uns die Buren in diesem Gefechte in jeder Hinsicht überlegen waren, selbst wenn die Erschöpfung auf unsrer Seite nicht gewesen wäre."

„Wir waren überrascht und hätten die Kapitulation nicht so schnell erwartet."

„Sir, wir waren schon um die Mittagsstunde von allen Seiten umschlossen. An ein Entkommen war, nach meiner Ansicht, schon damals nicht mehr zu denken. Gegen halb zwölf Uhr gingen zwei Kompanien unsrer irischen Füsiliere zurück und bald darauf mußten wir alle notgedrungen nach hinten, bis auf die Höhe des Hügels. Zwar gab unser braver Oberst die Sache noch immer nicht verloren. Er befahl, die Munition und alles Gepäck abzulegen, um mit einem letzten Bajonettangriff den Durchbruch zu versuchen. In diesem Augenblick wurde mir schwarz vor den Augen. Ich hatte das Gefühl, als würde ich in die Luft gehoben und meilenweit davongetragen. Ein Granatsplitter hatte meine beiden Beine getroffen. Als ich wieder zu mir kam, erfuhr ich, daß es zu dem geplanten Bajonettangriff gar nicht gekommen war. Ein schwer verwundeter Kapitän meines Regiments hatte in eben jener Zeitspanne einem Manne befohlen, die weiße Fahne zu hissen. Der Füsilier band sein Handtuch an einen Stock und schwenkte ihn in der Luft. Augenblicklich stellten die Buren das Feuer ein und standen auf hinter ihren Deckungen. Die Offiziere meines Regiments konnten nicht glauben, daß die Fahne auf Befehl des Obersten gehißt wurde und waren unschlüssig, was zu thun sei, da verschiedene Kompanien noch schossen, andre aber das Feuer einstellten. Ein grenzenloses Durcheinander entstand und das Ende war dann die Uebergabe. Schade um die braven Truppen! Der Feind war zu stark. Wir waren von Anfang an verloren."

„Nun," meinte der General mit feinem Lächeln, „England kann den Verlust zweier Regimenter leichter verschmerzen. Was andres wäre es, wenn uns ein solcher Verlust betroffen hätte. Wir könnten nicht so leicht an Ersatz denken."

„Das wohl," entgegnete der Kapitän und sein bleiches Antlitz umdüsterte sich. „Doch bedenken Sie den moralischen Eindruck. Die empfindlichen Schlappen, die wir jetzt nacheinander erhielten, können unsrer Sache nur schaden."

„Seien Sie nur getrost," entgegnete der General, „England kann und wird Hunderttausende auf den Kampfplatz senden. Schon schwimmen ungezählte Regimenter auf dem Wasser. Wir Buren, dessen können Sie sicher sein, werden uns gewaltig wehren. Aber, ich fürchte, das Britenreich wird uns durch die überlegenen Kräfte, die ihm zu Gebote stehen, schließlich doch, zwar langsam, aber sicher erwürgen."

Der General wartete die Antwort nicht ab. Er grüßte den Kapitän und wandte sich in seiner leutseligen Weise auch noch einigen andern Verwundeten zu.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office Elkhart, Ind., as second-class matter.

10. Dezember 1902.

Julius J. Adrian in Mountain Lake, Minnesota, Postoffice ist unser Agent für „Rundschau" und „Jugendfreund".

Abraham Franz, Henderson, Nebraska, übernimmt sich die Agentur für „Rundschau" und „Jugendfreund" für jene Gegend. Wir wünschen dem fleißigen Abraham viel Glück!

Wir bringen die Botschaft unseres Präsidenten in dieser Nummer, wenn auch nur im Auszuge. Daraus können wir ersehen, was unser höchster Beamte über die Lage der Dinge und über die schwebenden Tagesfragen denkt. Wir enthalten uns jeglichen Kommentars und überlassen es den Lesern sich die Worte dieser ohne Zweifel wichtigen Botschaft zu deuten.

Leser in Rußland!

Bestellt die „Rundschau" beizeiten bei einem der Agenten:

Peter Janzen, Gnadenfeld, Post Waldheim, Gouv. Taurien.

Heinrich Plett, Alexanderfeld, Post Tiege, Gouv. Cherson.

Herman Borm, Chortitz, Gouv. Jekaterinoslaw.

Einerlei, bei welchem dieser drei Agenten Ihr bestellt, einerlei, ob Ihr 100 oder 2000 Werst vom Agenten entfernt seid, das Postporto und die Mühe des Schreibens bleiben sich gleich. Wir sind zu diesem Schritte gezwungen, weil wir früher zu viel Geld verloren. Bestellt in der Zeit.

Briefkasten.

Jemand, der gerne ein richtiges Deutsch liest. — Alle angeführten Beispiele sind, wie wir annehmen, aus demselben Blatt und unterscheiden sich nur dadurch, daß das eine dümmer ist als das andere. „... besuchten bei...." — „....übernachteten mit uns." — „.... besahen sich unsere Druckerei in Operation." — „Er nahm eine Fuhr nach ...." etc. etc. Gemütliche Dummheit aber artet in litterarische Tobsucht aus, wenn es da in der Kunstkritik heißt: „Die blonde Nachtigall pflückte Töne vom höchsten Register." O weh!

Weihnachtslied.



Jetzt ist die Zeit da, wo die Briefe an die „Rundschau" nur so geschneit kommen. Nur her damit! Freilich, beantworten kann man jetzt nicht jeden Brief; aber freuen thun wir uns von Herzen, denn es kommt bis jetzt noch keine Ab-, wohl aber mehrere Neu- und viele, viele Wiederbestellungen. Es scheint, die „Rundschau" hat sich durchgerungen durch die Meute von Neidern und Unheil-Propheten. Die „Rundschau" ist stolz darauf, den besten Teil der Mennoniten zu Lesern zu haben.

Mancher hat im Laufe des nun bald wieder verflossenen Jahres laut oder im stillen für unser populärstes deutsch-mennonitisches Familienblatt ein gutes Wort gesprochen und uns dadurch einen neuen Leser zugesteuert oder wenigstens dadurch der gemeinen Verleumdung, deren gewisse Individuen sich gegen die „Rundschau" befleißigen, einen Riegel vorgeschoben. Herzlichen Dank dafür. Wir wissen sehr wohl, daß wir mit einem gefährlichen Feinde zu kämpfen haben — dem Neide, welcher uns in feiger und heimtückischer Weise hinterrücks zu schaden sucht, bald unter der Maske der Frömmelei, bald unter erheuchelter Gutmütigkeit, bald unter Scherz, hinter welchem aber der vergiftete Dolch des Feiglings lauert. Wir sind froh, daß wir Männer zu unsern Freunden zählen dürfen, die da Verstand genug haben, zwischen den Zeilen zu lesen und so die ganze Gemeinheit unserer Angreifer sehen und erkennen. Doch wenden wir uns von dem eckelerregenden Bilde des Heuchlers nnd Feiglings zu den schöneren Aussichten, welche die „Rundschau" heute für die Zukunft hat: Die „Rundschau" ist heute das bei weitem verbreitetste deutsch-mennonitische Blatt. Allein in Rußland haben wir über tausend Abonnenten. Ueber Inhalt, Stil und Sprache der „Rundschau" haben wir von unsern besten Fachleuten sehr schmeichelhafte Anerkennungsschreiben. Vierundzwanzig Jahre (in wenigen Wochen!) hat die „Rundschau" treu zu ihren Lesern, und ihre Leser treu zu ihrem Blatte gehalten. Unser Blatt ist, ohne Lügenmittel anzuwenden, stets langsam am Wachsen geblieben. Der Editor hat es sich recht fest vorgenommen, nicht in den feilen Speichelleckerton mancher unserer Lokalblätter zu fallen. Die „Rundschau" darf überhaupt kein Lokalblatt sein. Wir können nicht über jedes Fuder Mist, das der Farmer auf sein Land führt ein editorial schreiben. Wir wollen am liebsten nur das bringen, was von wirklichem Interesse für unser Volk ist, und unser Ideal wäre, nichts zu bringen, wodurch nicht für irgend jemand etwas Gutes entspränge. Damit sagen wir nicht, daß wir es jedem recht machen können. Unser Streben aber geht dahin, in dieser Zeit des übergroßen Liberalismus, der Verflachung und Zersetzung, der Spaltung und Zerrüttung diejenigen, die unser Volk lieb haben, zusammenzurufen und ihnen zu zeigen, daß unsere christliche Aufgabe nicht im Philosephieren, im Experimentieren u. s. w., sondern im Thun bestehe. Dann wollen wir mit Gottes Hilfe den versöhnenden Gedanken, den wir bereits angeregt, versuchen weiter zu spinnen, damit wir immer mehr loskommen von der jetzt wirklich veralteten Idee, daß der und der, weil er sich anders kleidet, anders sein Haar schneidet, anders von der ersten Auferstehung denkt u. s. w., eigentlich kein Mennonit, oder sogar kein bekehrter Christ sei. Wir treten dem wahnsinnigen Treiben einer Carrie Nation entschieden entgegen; sind aber übrigens gerade so gegen das Trinkübel eingenommen, wie viele unserer Brüder. Ist erst eine wirkliche Herzenserneue-

rung mit uns vorgegangen, so werden wir nicht mit dem Beil dreinschlagen oder es uns erst vom Staate verbieten lassen in den Saloon zu gehen. Der wahre Christ geht da nicht hin, auch wenn der Staat es erlaubte. (Nicht wahr, J. E.?) Auch in sonstigen religiösen Fragen wollen wir versuchen objektiv zu bleiben; auch wenn gelegentlich einer der l. Schreiber einen absolutesten Purzelbaum schießt. Jeder hat ja seine Bibel; möge man doch handeln wie die Leute zu Beröa thaten, als Paulus ihnen predigt, daß Jesus der Christ sei, sie „forscheten täglich in der Schrift, ob sich's also hielte", Apstg. 17, 11. Wir wollen Menno Simons Lehren nie über die Hl. Schrift stellen, aber doch hoch und in Ehren halten; wenigstens letztere erst genau studieren, ehe wir anderer Schriften, als z. B. Stroeters u. a. auf- und annehmen. Wollen doch erst sehen und erfahren, ob M. Simon nicht in der Hauptsache dasselbe gesagt hat, was manche dieser „neuen" Lehrer uns heute bieten. Wir sind gegen alle Sensationsmacherei, besonders auf geistlichem Gebiete; wir glauben da in der Regel nicht an Treibhauskulturen, sondern an eine arbeitende, fortschreitende durchdringende Kraft des Wortes Gottes, der ein Mensch in „seinem Wahne" nicht ins Handwerk pfuschen soll. Ferner glauben wir, daß eine Zeitung auch einen christlichen, bildenden Einfluß haben und vor allen Dingen doch ein einigermaßen richtiges Deutsch hantieren solle. Wir haben jetzt unter den russischen Mennoniten Männer genug, die richtig deutsch können, daß nicht die geringste Notwendigkeit vorliegt, es zu dulden, daß irgend ein „verfehlter Beruf" sich unter uns seinem Kauderwelsch als Sprachmeister produziere. —Der Mission weihen wir gerne ein paar Spalten, wenn die l. Missionare aus Reklamegründen nicht verpflichtet sind, nur für ihr Gemeindeblättchen im engern Kreise zu schreiben. Wie gesagt, die „Rundschau" steht Euch offen, Ihr l. Missionare. Landwirtschaftliche Artikel werden auch ab und zu gebracht, denn auch auf dem Gebiete giebt es keinen Stillstand. „Vorwärts", heißt auch da die Losung. Aus den Zeitereignissen sollen wir ersehen, wie der Herr im Himmel die Geschicke der Menschen lenkt und wie schließlich doch alles „zu seinem Zweck und Ziel" kommt. Der praktische Wert der Korresondenzen in der „Rdsch." steht außer Frage. Dieser Teil hängt mehr als alle anderen Teile von den Lesern resp. Schreibern der „Rdsch." ab. Nur fleißig geschrieben, Ihr l. Korrespondenten; auch wenn der Editor mal einen Haufen von dem Geschreibsel wegstreicht. — Bald ist auch dieses Jahr zu Ende, und die „Rdsch." und deren gegenwärtiger Editor bieten sich wieder an ihrem Volke weiter zu dienen. Wohl sind wir uns vieler Fehler und Mängel bewußt, wir wollen aber mit Gottes Hilfe uns bessern und immer bereit sein zu lernen oder guten Rat anzunehmen. Allen, die uns treulich geholfen haben im verflossenen Jahre, unsern besten Dank; auch denen, die es wollten, die aber keine Gelegenheit dazu hatten.

Mission.

Mennoniten Home Mission.

„Sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte." Joh. 4, 35.

Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Schon lange hätte ich sollen einen deutschen Bericht einsenden von hier. Weil ich schon über zwei Jahre in der Mission bin und habe die deutsche Arbeit getrieben während der Zeit, so könnte ich manches erzählen, doch werde ich dieses Mal nur so einen kurzen Ueberblick geben von der Arbeit, die hier gethan wird.

Es sind den 1. Oktober zwei Jahre gewesen, seit ich die deutsche Arbeit hier anfing. Br. Leaman ist Supt. von der Mission; er lud mich ein, die Arbeit hier aufzunehmen an den Montagabenden. Ich war damals in Moodys Bibel Institute und kam dann jeden Montagabend hierher. Später nahm er mich hierher, so daß ich auch in der englischen Arbeit behilflich sein konnte. Ich ging dann von hier zur Schule, was ich jetzt auch noch thue.

Die deutsche Versammlung war nur sehr klein als ich herkam; doch ist sie schon sehr gewachsen in den zwei Jahren, denn es kommen so an fünfzig Personen zur deutschen Versammlung. Viele davon haben sich hier während der Zeit bekehrt, andere sind näher zum Herrn gebracht worden. Ich werde ein Beispiel geben, wie wir es hier machen. Die letzten vier Abende hatten wir die folgenden Thematas: Erstlich das Wörtlein „Liebe." Die Leute wurden aufgemuntert, etliche Verse zu suchen mit dem Wort „Liebe." Dann, als manche einen Vers hergesagt hatten, wurde dieser Text verhandelt. Den zweiten Abend hatten wir das Wort „Glaube," den dritten das Wort „Hoffnung." Letzten Montagabend hatten wir das Wort „Treue." Diese Arbeit spornt die Leute an, Gottes Wort zu lesen. Solche Mittel müssen wir gebrauchen, damit die Leute wachsen im Glauben und treu bleiben, denn die Ungerechtigkeit nimmt überhand in Chicago, und die Liebe erkaltet in vielen, nach Matt. 24, 12. „Wer beharret bis ans Ende soll selig werden." Vers 13.

Es wohnen hier viele Deutsche, aber die meisten sind katholisch, und die kommen gar nicht zur Versammlung, weil sie von den Priestern zurückgehalten werden. Es stand ein Mädchen eines Abends an der Thüre und lauschte dem Gesange. Ich frug das Mädchen, warum sie nicht herein käme. Sie sagte mit Thränen in den Augen, sie sei katholisch und dürfe nicht hineinkommen, denn ihre Eltern würden sie strafen. Solche Mittel gebraucht der Teufel, die Menschen in Sünde zu halten. Es ist wirklich traurig, wenn wir die Sünden sehen, die hier täglich gethan werden.

Ihr werdet noch ein wenig von dem Danksagungstage hören mögen. Wir hatten hier in der Mission erstlich von 6:30 bis 7:30 Uhr Kinderversammlung. Es waren so viele hier, daß wir nicht Raum hatten zum Sitzen. Es waren über zweihundert hier. Dann hatten wir noch eine Danksagungsversammlung, wo viele die Gelegenheit benutzten, dem Herrn zu danken. Weil hier manche Deutsche waren, die nicht gut englisch verstanden, durfte ich eine kurze Ansprache halten. Nachdem sprachen Br. Leaman, Br. Lapp und Br. Roger noch kurz in englischer Sprache. Sie erinnerten uns an den ersten Danksagungstag, 1621, und munterten uns auf, den Herrn zu preisen für die ewige Erlösung durch Jesum. Die Missionsarbeiter hatten viele neue Lieder geübt. Es war ein gesegneter Tag in Chicago. O, Geschwister, betet für die Arbeiter hier, besonders für die deutsche Arbeit.

A. J. Heinrichs.

Landwirtschaftliches.

Landwirtschaftliche Genossenschaften in Rußland.

No. 3.

Die Leser sind durch mehrere Artikel in dieser Zeitung mit dem Gedanken einer südrussischen landwirtschaftlichen Genossenschaft mehr oder weniger bereits vertraut geworden. Es dürfte daher ganz am Platze sein, jetzt an dieser Stelle mitzuteilen, was für Resultate bereits bestehende landwirtschaftliche Genossenschaften erzielt haben.

Die erste Estländische landwirtschaftliche Genossenschaft ist am 20. März 1898 bestätigt worden. Sie zählt jetzt 175 Mitglieder, welche 23,000 Rbl. für 238 Anteile zu 100 Rbl. eingezahlt haben. Das Reservekapital beträgt zur Zeit 2,653 Rbl. 75 Kop. Im letzten Jahre wurde ein Umsatz von 1,348,265 Rbl. und davon nach Abzug aller Ausgaben ein Reingewinn von 10,004 Rbl. 23 Kop. für die Mitglieder erzielt. Die Genossenschaft kauft und verkauft für ihre Mitglieder: Düngemittel, Saatgut, Futtermittel, landwirtschaftliche Geräte und Maschinen, Steinkohlen, Petroleum u. a. m. Einen solchen hohen Umsatz bei geringem Anlagekapital konnte die Genossenschaft nur deshalb machen, weil die Mitglieder freiwillig ihre Einkäufe ein halbes Jahr vorausbezahlten und dann handelt es sich hier offenbar um lauter größere Landbesitzer. Der Bericht hebt besonders hervor, daß dieses glänzende Resultat nur dadurch erreicht werden konnte, weil energische Männer an der Spitze stehen, sowie dadurch, daß die Mitglieder der Genossenschaft volles Vertrauen schenken. Es läßt sich natürlich nicht zahlenmäßig feststellen, wie groß außer der Verzinsung des Anlagekapitals noch der Nutzen des einzelnen Mitgliedes gewesen ist, indem es durch die Genossenschaft seine Einkäufe wesentlich billiger machen konnte.

Die Kamenez-Podolsker Landwirtschaftliche Genossenschaft ist am 25. August 1898 bestätigt worden. Am 1. November 1901 zählt sie 153 Mitglieder, welche 223 volle Anteile zu 100 Rbl. erworben hatten, besaß also ein Kapital von 22,300 Rbl. Das Reservekapital betrug 2,480 Rbl. 60 Kop. Der Umsatz betrug im letzten Rechnungsjahre 268,936 Rbl. 86 Kop., welche einen Gewinn von 11,998 Rbl. 48 Kop. ergaben. Der größte Umsatz wurde mit landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten, sowie mit Saatgut erzielt. Auch hier ist der Nutzen, den die Genossenschaft ihren Mitgliedern bringt bei weitem durch diese Zahlen noch nicht ausgedrückt, denn die Ersparnisse der Mitglieder durch billigeren Einkauf entziehen sich der Berechnung.

Aus den obigen Berichten geht hervor, daß diese Genossenschaften, sich den örtlichen Verhältnissen anpassend, das Hauptgewicht auf billigen Einkauf für ihre Mitglieder legen. Unsere Landwirte in den deutschen Kolonien interessiren sich aber in erster Linie für den vorteilhaften Absatz ihrer Produkte, besonders des Getreides, und dann erst für den billigeren Einkauf der Maschinen, Sämereien, Zuchtvieh, u. s. w.

Soviel sich schon jetzt beurteilen läßt, darf man auf eine sehr große Anzahl von Mitgliedern rechnen, was natürlich im Interesse der Sache nur zu wünschen ist. Je höher das Betriebs- und Reservekapital ist, auf desto festeren Füßen wird die Genossenschaft gleich von Anfang stehen,

und um so größeres Vertrauen wird ihr im Auslande entgegengebracht werden, was ja für den Getreidehandel von ganz besonderer Wichtigkeit ist. Von den Zwischenhändlern wird natürlich versucht, der Sache entgegen zu arbeiten, aber das ist für den verständigen Landwirt ein Beweis mehr, daß diese Leute die Genossenschaft fürchten. Man kämpft nur gegen Feinde, die man fürchtet.

A. K. Richter.

Feigenkultur, Ernte und Verkauf.

Von Wohlgemuth, Texas.

Da Feigen als frische Versandfrüchte noch wenig bekannt sind, es auch nur wenige Sorten giebt, die das weite Verschicken aushalten, so ist es gar nichts seltenes, wenn Kommissionsgeschäfte, nachdem sie die Sendung erhalten haben, anfragen, was das für Obst war; — natürlich haben sie nichts gebracht. Man sollte dies kaum für möglich halten! Deshalb haben die hiesigen Farmer sich Zettel drucken lassen, welche die verschiedenen Einmache-Methoden beschreiben, und auch darthun, daß diese wohlschmeckenden Früchte ebenso roh gegessen werden können; diese Zettel legen sie jeder Crate bei.

Dadurch haben sich in den letzten Jahren doch schon einige Städte mit dieser Frucht bekannt gemacht, so daß in letzter Saison lange nicht die Orders gefüllt werden konnten, und da es immerhin drei bis vier Jahre nimmt, ehe die Sträucher—wenn sie inzwischen kein Frost ruinirt—zufriedenstellend tragen, so ist vorläufig Aussicht vorhanden, daß noch viele, viele Acres mit Feigen angepflanzt werden können, ehe der notdürftigste Bedarf gedeckt sein wird.

Ein heikler Punkt ist immerhin der, daß die Früchte in der heißen Zeit — Juli bis September — reifen, daher verbietet sich das ferne Verschicken von selbst, nebenbei halten sie sich nicht gut länger wie drei bis vier Tage. An jungen Pflanzen reifen die Feigen wohl etwas später, doch oft zieht sich diese Spätreife so in die Länge, daß viele durch öfteres Herbstregenwetter sauer werden (dies ist überhaupt etwas Unangenehmes während der Reifezeit, wenn Regen eintritt) oder der erste Frost sie unbrauchbar macht.

Die jungen Pflanzen werden aus Stecklingen herangezogen. Man schneide so zeitig wie möglich im Winter sein Steckholz, denn wenn starkes Frostwetter eintreten sollte, ist das Stecklingschneiden für das Jahr vorbei. Lege die ganzen Stöcke schräge in die Erde, daß nur die Spitzen heraussehen und habe Heu und Mist bei der Hand, um im Notfalle bei starkem Frost mit diesem Material sein Steckholz zuzudecken. Wenn keine Fröste mehr zu erwarten sind, schneidet man die Stecklinge ungefähr zehn Zoll lang und steckt sie reihenweise bis zwei Drittel der Länge in die Erde. Oefteres Behacken und womöglich wässern, ist ein Haupterfordernis für das Anwachsen und Gedeihen der Stecklinge. Haben sich dieselben bewurzelt, so treiben sie munter weiter und machen bis zum Herbst einen ziemlichen Schuß. Nun werden sie zum Winter wieder herausgenommen, eingeschlagen und zugedeckt, und im Frühjahr an Ort und Stelle gepflanzt. Die Reihenentfernung kann zwanzig Fuß betragen, in der Reihe sollten sie sechs bis acht Fuß auseinander stehen. Zwischen den Reihen kann man längere Zeit Gemüse oder Beeren pflanzen, nur hüte man sich, zu dicht an die Feigenreihen heranzugehen, weil die Pflanzen viel Wurzeln machen und die feineren hauptsächlich dicht an der Erdoberfläche sich befinden; daher darf nur sehr flach kultivirt werden. Am besten ist immerhin die Hacke oder Handkultivator, weil man mit dem Pferde schlecht unter den Sträuchern durchkommt.

Sobald die Anlage ausgesetzt ist, sorge man dafür, daß jede Pflanze einem kleinen Baum gleicht, also einen Stamm von ungefähr 2—2½ Fuß Höhe hat, auf dem sich dann die Krone entwickelt.

Schneiden — nun ja, die ersten Jahre kann man wohl die Krone etwas einkürzen bis die Zweige von selbst kurz und struppig bleiben, dann ist nur überflüssiges Holz zu entfernen, jedoch hat man darauf zu achten, daß die in Unmenge erscheinenden Wurzelschößlinge so tief und gründlich wie möglich entfernt werden.

Feigen tragen schon vom ersten Jahre an, aber nur wenig, und wenn kein starker Frost bis zum vierten Jahre eintritt, so ist ein späteres Erfrieren des Stammes eine Seltenheit und kann man nach dem vierten Jahre auf eine befriedigende Ernte rechnen.

Da, wie vorbemerkt, die Wurzeln dicht an der Erdoberfläche sozusagen sich verfilzen, so ist es ein Vorteil, daß während des Sommers der Boden unter den Feigen mit Heu oder dergleichen bedeckt wird, damit er nicht so leicht austrocknet. Im Frühjahr kann man den Feigen eine Düngung von Knochenmehl zukommen lassen.

Ungeziefer ist bis jetzt an den Feigensträuchern nicht bemerkt worden; es gehört wohl auch schon ein besonders konstruirter Insektenmagen dazu, eine Pflanze anzufressen, deren Saft so stark ätzend ist, daß er beim Pflücken der Früchte die Fingerspitzen in einem Tage durchgefressen hat; mit Handschuhen ist auch schlecht was zu machen, am besten ist, man bewickelt jeden Finger mit einem Lappen, den man jeden Tag wieder erneuern kann. Wenn Regen eintritt, findet sich ein kleiner grüner Käfer, der in die Feigen hineinkriecht, und bricht man eine Frucht durch, so fliegen fünf bis sechs dieser Käfer davon. Da sie nur bei nasser Witterung in die reifen Früchte gehen, so ist es leicht möglich, daß dadurch das Sauerwerden verursacht wird; diese Früchte sind wertlos.

Die beste und empfehlenswerteste Sorte für den Versand ist hier herum die Magnalia. Es ist dies eine grüngelbliche Frucht mit rot-braunem Längsstreifen, hat einen ziemlich starken Zuckergehalt, läßt sich gut preservieren und hält sich gut drei bis vier Tage. Celestial ist eine kleine blaue Feige, sehr süß, hält sich zwei bis drei Tage; da ihre Früchte klein sind, ist sie weniger ansehnlich. Der Strauch trägt erst in fünf bis sechs Jahren einigermaßen befriedigend. Green Ischia ist grünbleibend mit rotem Fleisch, sehr wohlschmeckend und mittelgroß, auch diese hält sich nicht lange und hält das Verschicken nur auf kurze Distanz aus. Das wären die bis jetzt für die südliche Gegend von Texas bekanntesten, außerdem werden überall Versuche mit anderen Sorten gemacht, deren Resultate erst in einigen Jahren zur Geltung kommen.

Die Verpackung zum Versand geschieht in Quartkästchen, deren 24 eine Crate füllen und varirt der Preis derselben von \$1—\$2; auch werden sie wohl bushelweise direkt an Privatleute zum Einmachen geliefert, da kommt es dann nicht so genau auf ausgesuchte regelmäßige Ware an, es werden die kleinen auch mit untergeschoben. Im allgemeinen ist bei Feigen kein Abfall; alles ist zu gebrauchen, ausgenommen die reifen, die bei Regenwetter sauer geworden sind.

Da viele Birnplantagen durch den Baumbrand sehr gelitten haben, so daß deren schon über die Hälfte ausgeholzt sind, so werden höchstwahrscheinlich in den nächsten Jahren viele Feigen gepflanzt werden, weil dieser Artikel eine sichere Grundlage hat, denn wenn auch mit der Zeit eine Ueberproduktion in frischen Früchten eintreten sollte — was gar nicht wahrscheinlich ist — so lassen sich Feigen auf so verschiedene Arten einkochen, daß sie auch als eingemacht überall einen Markt finden.

Bringt Große Bruten



Dies ist die Probe eines Ausbrüters und was geleistet wird vom

Succeßful.

Experimentire nicht. Kaufe einen seit Jahren bewährten Ausbrüter. Der Succeßful brütet nicht nur vollkommen aus, sondern hält auch eine Lebenszeit— schwellt nicht und schrumpft nicht ein. Lassen Sie sich unser großes deutsches Ausbrüter-Buch schicken, 84 Seiten, frei. Schreiben Sie uns in irgend einer Sprache.

SUCCEED WITH A SUCCESSFUL

Des Moines Incubator Company,
Dept.182 Des Moines, Ia.,
Dept.182 Buffalo, N. Y.

Zeitereignisse.

Auszüge aus der Botschaft des Präsidenten.

Washington, den 2. Dez. Nach der Eröffnung des Kongresses wurde die Botschaft des Präsidenten verlesen, welche wie folgt lautet:

An den Senat und das Repräsentantenhaus! Wir befinden uns noch in einer Periode unbegrenzter Prosperität. Diese Prosperität ist nicht durch Gesetze geschaffen, aber zweifellos haben die Gesetze, unter denen wir arbeiten, ihr günstige Vorbedingungen geschaffen, ... u. s. w.

Korporationen.

In der Botschaft, welche ich an den gegenwärtigen Kongreß während dessen erster Sitzung richtete, erörterte ich des Längeren die Frage der Behandlung jener großen Korporationen, deren Geschäfte sich über verschiedene Staaten erstrecken, zur Monopolwirtschaft hinneigen und im Volksmunde Trusts genannt werden. Die Erfahrung des letzten Jahres läßt, meiner Ansicht nach, die Durchführung der damaligen Vorschläge noch dringender wünschenswert erscheinen.

Es giebt Unternehmungen, welche nicht sowohl von einzelnen Männern wie von Kombinationen durchgeführt werden können. Die Gesellschaft hat aber, unbeschadet der Heiligkeit des Eigentums, das Recht, die Ausübung der künstlichen Macht und Rechte, welche die Freibriefe den Kombinationen verleihen, deren Geschäftsbetrieb so zu regeln, daß einem Mißbrauche vorgebeugt wird. Korporationen, und besonders Kombinationen, sollten unter behördliche Aufsicht gestellt werden. Die Erfahrung lehrt, daß die Macht der Staaten unter unserer Regierungsform dazu nicht ausreicht. Die Bundesverwaltung muß die Aufsicht übernehmen. Wir streben nicht die Beseitigung der Korporationen an; wir halten sie vielmehr für eine unumgängliche Erscheinung unserer neuzeitlichen Industrieentwickelung, und glauben, daß sie nicht ohne große Schädigung des Gemeinwohls gewaltsam unterdrückt werden könnten. Wir sind ihnen nicht feindlich gesinnt, verlangen aber, daß sie der Allgemeinheit zum Wohle dienen. Wir befehden nicht den Reichtum, aber seinen Mißbrauch. Der Kapitalist, welcher allein, oder mit Genossen zusammen, Geld ver-

dient, ist kein Uebelthäter, solange er sich in den Grenzen von Recht und Gesetz hält.

Bei der Regelung der Kapitalkombinationen, welche das Volk schädigen oder zu schädigen drohen, müssen wir uns hüten, zu gleicher Zeit die großen Unternehmungen zu ruiniren, welche die Produktionskosten auf gesetzlichem Wege ermäßigten und auch die Führerschaft auf dem Gebiete des internationalen Handels errungen haben. Wir dürfen nicht den Reichtum in einer Weise treffen, welcher dazu führt, daß die Fabriken und Bergwerke geschlossen, die Arbeiter beschäftigungslos werden und die Farmer den Absatz für ihre Erzeugnisse einbüßen. Es wird dem Kongreß keine schwierigere Aufgabe zufallen, als die Regelung des zwischenstaatlichen Geschäftsverkehrs. Der Kongreß hat die gesetzliche Macht, Monopole, ungerechte Bevorzugungen, welche den Wettbetrieb ausschließen oder verkümmern, betrügerische Ueberkapitalisation und andere Praktiken, welche den zwischenstaatlichen Handel schädigen, zu verbieten. Ich hoffe zuversichtlich, daß er zu dem Zwecke vernünftige und wirksame Gesetze schaffen wird. Sollte die Verfassung dem entgegenstehen, so sollten wir vor einer Abänderung derselben nicht zurückschrecken.

Trusts.

Der Kongreß hat bislang keine Bewilligung zur thatkräftigeren Durchführung des gegenwärtigen Antitrust-Gesetzes gemacht. Das Justiz-Ministerium hat zwar viel zur Erzwingung der gesetzlichen Bestimmungen gethan, es könnte indes viel mehr geschehen, wenn der Kongreß eine eigene Bewilligung auswerfen würde, die nach Anweisung des General-Anwaltes verwendet werden könnte.

Es ist der Vorschlag gemacht worden, dem Trustübel mit Hilfe einer Tarifermäßigung zu Leibe zu rücken. Dies würde aber nicht nur den Zweck verfehlen, sondern auch der einsichtsvollen Weise, das Uebel zu heben, widersprechen. Vielen der größten Korporationen, die davon betroffen werden sollten, würde die Tarifänderung nicht im mindesten wehe thun, während ihre schwächeren Konkurrenten, welche gegen sie ankämpfen, dem Ruin verfallen müßten. Die Frage der Trustregelung muß von der Tarifrevision getrennt gehalten werden.

Tarif.

Stetigkeit der Wirtschaftspolitik muß stets eine der ersten ökonomischen Forderungen des Landes bilden. Diese Stetigkeit soll aber nicht in Versteinerung ausarten. Das Volk hat sich in die Weisheit des Schutzzollwesens hineingefunden. Es wäre deshalb höchst unerwünscht, wenn das Zollsystem abgethan oder durch radikale Aenderungen gewaltsam geändert werden sollte. Die Vergangenheit unseres Landes lehrt uns, daß großer Wohlstand sich stets unter dem Schutze des Zolltarifs einstellte, und daß das Land nicht unter plötzlichen Tarifänderungen, die in kurzen Zwischenräumen folgten, gedeihen konnte. Es wäre sehr zu wünschen, daß wir die Zollfrage allein vom Standpunkte der geschäftlichen Erfordernisse behandeln könnten. Die Hoffnung wäre vielleicht zu kühn, daß bei der Erwägung und Erörterung der Zollgesetzgebung die Parteifrage ganz aus dem Spiel gelassen würde, aber sie könnte wenigstens den Geschäftsinteressen des Landes, das heißt, dem Gemeinwohle des ganzen Volkes, hintenan gestellt werden. Wir müssen bei der Revision mit peinlicher Vorsicht vorgehen, damit wir nicht unserer Industrie den gesunden Boden entziehen. Das Wohl des Arbeiters darf ebenso wenig aus dem Auge gelassen werden, wie das des Landmannes. Es darf kein Wechsel vorgenommen werden, der die heutige Behaglichkeit und die Löhne des amerikanischen Lohnarbeiters in die Frage stellt.

Handelsverträge.

Man schlägt vor, einen Ausgleich durch Reziprozitätsverträge herbeizuführen. Es ist sehr zu wünschen, daß solche Verträge abgeschlossen werden. Mit ihrer Hilfe könnten wir unseren Absatzmarkt vergrößern und in thunlicher Weise die Ermäßigung der Zölle herbeiführen, wenn sie nicht länger zum Schutze der einheimischen Industrie nötig sind, oder ihre Aufhebung, wenn das Minimum des Nachteiles dieser Maßnahme dem Maximum des Vorteiles gegenüber, den sie bietet, nicht mehr in's Gewicht fällt. Wenn es möglich erscheinen sollte, die schwebenden Verträge zu ratifiziren, oder wenn die vorhandenen sich nicht erneuern oder nötigenfalls abändern lassen sollten, dann könnte derselbe Endzweck — Reziprozität — durch unmittelbare Gesetzgebung erzielt werden.

In Fällen, in denen sich notwendige Zolländerungen nicht mit Hilfe von Reziprozitätsverträgen durchführen lassen, muß zur Ermäßigung der Zölle auf einzelne Produkte geschritten werden. Natürlicherweise müßten derartige Schritte genau geprüft werden. Die Bundesexekutive befindet sich im Besitze methodischer Sammelweisen von Thatsachen und Zahlen, und sie ist bereit, den Kongreßkomitees mit sachverständigem Rate zur Hand zu gehen.

Monopole.

Die Fälle, in denen der Tarif zur Bildung von Monopolen führt, sind zu selten, als daß sie einen wichtigen Faktor in dieser Frage bilden könnten, wo aber ein solcher Fall sich zeigen sollte, wird kein Schutzzöllner anstehen, für eine Zollermäßigung einzutreten, welche den Wettbetrieb wiederherstellen würde.

Nach meiner Ansicht sollte der Hartkohlenzoll aufgehoben, und die Hartkohle thatsächlich auf die Freiliste gesetzt werden, auf der sie jetzt dem Namen nach steht. Die Folgen dieser Maßnahme würde sich nur in Krisen zeigen, und dann würde sie dem Volke zugute kommen.

Finanzsystem.

Die Zinsenraten bilden einen wichtigen Faktor im Geschäftsleben. Um diese Rate möglichst gleichmäßig zu gestalten, und um den Bedürfnissen der verschiedenen Jahreszeiten und der weit auseinanderliegenden Gemeinden in gleichmäßiger Weise entgegenzukommen und die Wiederkehr von Geldknappheiten zu verhüten, welche das legitime Geschäft des Landes schädigen, ist es notwendig, unserem Finanzsystem größere Elastizität zu verleihen. Die Banken sind die natürlichen Diener des Handels, und ihnen sollte die Pflicht obliegen, für den Geldumlauf zu sorgen, dessen die Industrien, der Inland- und Ausfuhrhandel bedürfen. Es wäre zur Zeit unklug und überflüssig, unser Finanzsystem zu ändern; einige Ergänzungen halte ich aber doch für wünschenswert. Der Entwurf eines Planes würde nicht in dem Rahmen dieser Botschaft Platz finden, es wird indes darauf hingewiesen, daß jede Finanzgesetzgebung auf die Ermutigung zu solchen Neuerungen abzielen muß, welche sich selbstthätig dem Bedarf der Industrie und des Handels anpassen. Alle Geldsorten sollten unter einander ausgewechselt und auf Wunsch in Gold eingetauscht werden können.

Einwanderung.

Ich lenke die Aufmerksamkeit wiederum auf die Notwendigkeit eines angemessenen Einwanderungsgesetzes, dessen Hauptpunkte ich in meiner letzten Botschaft dargelegt habe. Eine solche Vorlage fand bereits im Hause Annahme.

Kapital und Arbeit.

Eine gerechte und unparteiische Erledigung der Fragen, die sich auf Arbeit und Kapital beziehen, die Art und Weise, wie gewissenlose Arbeitgeber oder Arbeitnehmer in ihren Schranken zu halten sind, ohne der industriellen Entwickelung des Landes einen Hemmschuh anzulegen — das sind Aufgaben, deren vernünftige, auf die Zukunft berechnete Lösung von höchster Wichtigkeit ist. Dies ist ein Zeitalter der Vereinigungen und Kombinationen. Wie die Geschäftsleute sich häufig in die Notwendigkeit versetzt sehen, sich als Korporationen zu organisiren, welche nach und nach einen größeren Umfang annehmen, so sehen sich ebenfalls die Arbeiter gezwungen, sich zu vereinigen, und diese Vereinigungen bilden einen wichtigen Faktor in unserem Industrieleben. Beide Vereinigungen, sowohl diejenige der Arbeiter, wie diejenige der Arbeitgeber, können viel Gutes, aber auch Uebles stiften. Die Opposition gegen diese Organisationen sollte sich gegen die üblen Auswüchse derselben, nicht aber gegen eine Korporation als solche oder eine Union als solche richten; denn es sind unserem Volke aus beiden, den Korporationen sowohl, als den Gewerkschaften, weitreichende Wohlthaten erwachsen. Jede dieser Organisationen muß sich hüten, durch tyrannisches Vorgehen die Rechte der anderen zu kürzen. Das organisirte Kapital sowohl, wie die organisirte Arbeit muß bedenken, daß beider Interessen schließlich mit den Interessen des Publikums in Einklang gebracht werden müssen. Die Achtung vor dem Gesetz, die Achtung der persönlichen Freiheit und die Gerechtigkeit gegen alle müssen die Grundlage des Verhaltens bilden. Das Recht eines jeden Arbeitgebers und Arbeitnehmers, mit seinem Eigentum oder seiner Arbeit nach Belieben zu schalten und zu walten, solange er die Rechte anderer nicht beschränkt, muß gewährleistet sein. Es ist von höchster Wichtigkeit, daß jeder Arbeitgeber und jeder Arbeiter sich bemüht, den Standpunkt des anderen zu erkennen und dadurch das Unglück zu vermeiden, welches Feindschaft und Mißtrauen naturgemäß im Gefolge haben müssen. Wenige Leute erwerben sich größere Verdienste um das Land, als solche Vertreter von Kapital und Arbeit — und es giebt deren viele — welche sich stets bemühen, zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ein auf Sympathie und gegenseitiges Vertrauen begründetes Einvernehmen herzustellen. Vor allen Dingen sollten wir bedenken, daß der Klassengeist in der Politik wo möglich noch von schlimmerer Wirkung ist, als religiöse oder Rassenfeindschaften. Nur dann können wir eine gute Regierung haben, wenn wir an den Grundsätzen festhalten, auf welchen unsere Nation aufgebaut wurde und den einzelnen Menschen nicht als Vertreter einer Klasse, sondern nach seinem individuellen Wert beurteilen. Nicht der reiche oder arme Mann, sondern der ehrliche Mann soll sich unserer Gunst erfreuen. In diesem Sinne muß auch die Nationalregie-

rung die vorliegenden Fragen behandeln, soweit die Verfassung ihre Thätigkeit erheischt.

Handelsminister verlangt.

Es steht zu hoffen, daß das Kabinet durch die Ernennung eines Handelsministers einen wünschenswerten Zuwachs erhält. Die Ansammlung der Fragen, welche sich auf Kapital und Arbeit und auf die Organisationen beziehen, in welchen sie ihren Ausdruck finden, und die ungeheuren Fortschritte dieses Landes im Welthandel machen eine solche Ernennung unbedingt nötig. Die Schaffung dieses neuen Departements würde eine praktische Handhabe zur Erledigung zwischenstaatlicher Fragen sein, und der Kongreß sollte deshalb das neue Departement mit weitgehenden Befugnissen ausstatten.

Kuba.

Ich hoffe, bald imstande zu sein, dem Senat den Reziprozitätsvertrag mit Kuba vorzulegen. Kuba liegt dicht vor unserer Thür und zieht uns bei jeder Gelegenheit in Mitleidenschaft. Es ist gewissermaßen ein Teil unseres internationalen politischen Systems, und es ist nicht mehr wie recht, daß wir dafür auch gewisse Vorteile verlangen. Nur kurzsichtige Leute können dieses in Abrede stellen. Außerdem ist es unsere Pflicht, über einer kleinen, noch schwachen Schwester-Republik unsere schützende Hand zu halten. Ich befürworte die Annahme des Vertrages mit Kuba nicht nur in unserem eigenen Interesse, sondern auch deshalb, damit alle Schwesternationen auf dem amerikanischen Kontinent es fühlen, daß wir stets bereit sind, ihnen in selbstloser Weise die Freundeshand zu reichen, sobald sie es verlangen.

Neufundland.

Mit Großbritannien wurde ein Gegenseitigkeitsvertrag, die Vereinbarung in Bezug auf Neufundland betreffend, abgeschlossen, welcher, wie ich hoffe, sich als vorteilhaft für beide Länder erweisen wird.

Internationale Schiedsgerichte.

Mit dem Fortschritt der Zivilisation sind auch die Kriege zwischen zivilisirten Nationen seltener geworden. Wo es möglich ist, sollten Schiedsgerichte die Streitfragen erledigen, doch ist man noch nicht soweit gekommen, solche in allen Fällen anzuwenden. Die Zusammensetzung eines internationalen Tribunals, welches seinen Sitz in Haag hat, ist ein bemerkenswerter Schritt in dieser Richtung. Die Erledigung einer Streitfrage zwischen den Vereinigten Staaten und Mexico lieferte den Beweis von der segensreichen Wirksamkeit der Behörde in Haag.

Der Panama-Kanal.

Der Beschluß des Kongresses betreffs Erbauung eines Kanals, wennmöglich, über die Landenge von Panama, war ein weiser. Der Besitztitel, den wir von der französischen Regierung erhalten können, ist ein unanfechtbarer. Die Unterhandlungen mit Kolumbien sind jetzt im Gange. Die Ingeniere werden Gelegenheit erhalten, ein Werk zu verrichten, welches nicht nur als das größte Unternehmen des 20. Jahrhunderts angesehen werden, sondern auch Amerika im Besonderen und der Welt im Allgemeinen zum größten Nutzen gereichen wird.

Neues Kabel.

Im Herbst des Jahres 1901 erbat sich eine Korporation die Einwilligung des Staatssekretärs zur Legung eines Kabels von der Küste Kaliforniens über Hawaii nach den Philippinen. Die Sache wurde dem Kongreß vorgelegt, welcher sich aber vertagte, ohne sie erledigt zu haben. Die Regierung hat der betreffenden Korporation die erbetene Konzession erteilt, aber hinzugefügt, daß sie für den Kongreß das Recht vorbehalte, etwaige Aenderungen der Bedingungen zu treffen. Die Linie wird in einigen Monaten vollendet sein.

Porto Rico.

Was die Insel Porto Rico anbelangt, so kann dieselbe, soweit die Verwaltung in Betracht kommt, mit Recht als ein Muster aufgestellt werden.

Die Philippinen.

In den Philippinen ist, mit Ausnahme gelegentlicher kleiner Störungen, der Friede hergestellt, und die Eingeborenen erfreuen sich einer weit größeren Freiheit als je zuvor, und einer lokalen Selbstregierung, die im Orient vollständig unbekannt ist. Doch weiter dürfen wir vorläufig nicht gehen. Die von uns eingeschlagene Politik hat sich in einer Weise bewährt, die unsere kühnsten Erwartungen übertrifft, und unsere Armee, die sowohl im Felde, wie durch den Uebergang zur Zivilregierung so Außergewöhnliches geleistet hat, kann nicht genug gelobt werden. Im ganzen wurden 100,000 Mann nach den Philippinen gesandt, doch befinden sich jetzt nur noch 15,000 auf den Inseln. Es läßt sich nicht leugnen, daß unsere Soldaten sich bisweilen auch schlechte Handlungen zuschulden kommen ließen, doch im großen und ganzen können wir sagen, daß nie zuvor ein Krieg gegen ein barbarisches Volk geführt wurde, in welchem die Sieger mit so großer Rücksicht verfuhren.

Die Armee.

Unsere Armee ist, im Einklang mit dem Gesetz, auf ihre Normalstärke zurückgeführt worden. In Anbetracht der Größe des Landes ist sie klein, und aus diesem Grunde sollte ihre Tüchtigkeit außer Frage stehen. Wir haben damit begonnen, Manöver abzuhalten, da wir zu der Erkenntnis gekommen sind, daß derartige Uebungen selbst für eine kleine Armee notwendig sind, welche einem wirklichen Feinde gegenüber sonst schlecht bestehen würde. Wir haben ein ausgezeichnetes Material, aber es muß eingeübt werden. Eine Verfügung zur Schaffung eines Generalstabes, sowie die Reorganisirung des Verpflegungsdienstes erscheint absolut notwendig. Eine Eingabe zur Reorganisirung des Milizsystems und der Verbesserung der Nationalgarde, welche im Hause bereits gutgeheißen wurde, empfehle ich Ihrer besonderen Aufmerksamkeit. Es ist notwendig, daß das Verhältnis der Nationalgarde zu der Miliz und den Freiwilligen-Regimentern genau festgestellt wird.

Unsere Flotte.

Für das erste Mal in unserer Geschichte wurden Flottenübungen in größerem Maßstabe vorgenommen. Den Schießübungen ist allerdings große Aufmerksamkeit gewidmet worden, doch lassen sie noch viel zu wünschen übrig. Im Kriege haben nur solche Schüsse einen Wert, welche treffen, und deshalb ersuche ich Sie, den Vorschlägen des Marineministers betreffs einer Bewilligung zur Erhöhung der Trefffsicherheit ein geneigtes Ohr zu leihen. Die so bewilligte Summe soll nicht nur für den Ankauf der Projektile, sondern auch für Preise verwandt werden, womit die besten Schüsse zu belohnen sind. Wir sind ein reiches Land, wir haben überseeische Besitzungen, eine lange Küstenlinie und sollten eine starke Flotte haben. Die Monroe-Doktrin sollte als der Kardinalpunkt unserer auswärtigen Politik angesehen werden, aber es wäre lächerlich, annehmen zu wollen, daß wir ohne eine starke Flotte sie durchführen können. Eine gute Flotte ist für uns das sicherste Friedensmittel. Wir haben ausgezeichnete Seeleute, die an Entschlossenheit, Mut und Ausdauer ihresgleichen suchen; aber wir haben nicht genug davon. Die besten Kriegsschiffe mit den besten Waffen können uns nichts nützen, wenn die Besatzung derselben aus unerfahrenen, frischen Leuten besteht. Um unsere Schiffe genügend zu bemannen, brauchen wir in erster Linie mindestens 1000 weitere Offiziere. Die Klasse in Annapolis sollte bedeutend vergrößert werden. Und zu derselben Zeit, wenn wir der Marine das junge Blut zuführen, sollten diejenigen, welche oben auf der Liste stehen und im Dienste alt und grau geworden sind, in den Ruhestand versetzt werden.

Die beklagenswerte Knappheit an Offizieren und die große Zahl Rekruten und ungelernter Leute, die notwendigerweise on Bord der neuen Fahrzeuge gebracht werden mußten, sowie sie in Dienst gestellt wurden, hat unseren Offizieren und besonders den Leutnants und den unteren Graden ungewöhnlich viel Arbeit aufgebürdet und ihre Widerstandskraft stark in Anspruch genommen. Und es macht sich keine Besserung bemerkbar und muß noch eine Zeitlang anhalten, bis mehr Offiziere von Annapolis graduiren und die Rekruten ausgebildet sind. In Anbetracht aller dieser Schwierigkeiten bei der Entwickelung unserer Kriegsflotte war das Verhalten unserer Offiziere eine Ehre für unseren Dienst, und besonders die Leutnants und unteren Grade haben große Fähigkeit und stetigen Diensteifer gezeigt, sodaß sie den Dank aller derer verdienen, die wissen, welchen Entmutigungen und Anstrengungen sie notwendigerweise unterworfen sind.

Gegenwärtig ist der Horizont unbewölkt, und es scheint auch nicht die geringste Aussicht auf Schwierigkeiten mit einer ausländischen Macht vorhanden zu sein. Wir hoffen sehr, daß dies auch ferner so sein möge, und der Weg, dies auch ferner zu sichern, ist, für eine durchgehend tüchtige Flotte zu sorgen. Die Weigerung, solch eine Flotte zu unterhalten, möchte Schwierigkeiten im Gefolge haben, und solche Schwierigkeiten würden wiederum Verderben nach sich ziehen. Uebertriebene Zuversicht, oder Eitelkeit, oder Kurzsichtigkeit, indem wir uns weigern, uns für die Gefahr vorzubereiten, ist unklug und unrecht seitens einer Nation wie die unsere, und die Erfahrung der Vergangenheit hat gezeigt, daß eine solche Weigerung, eine Krisis vorauszusehen oder sich für eine solche vorzubereiten, gewöhnlich von einer tollen Panik hysterischer Angst gefolgt wird, sobald die Krisis thatsächlich da ist.

Unser Postdienst.

Die bemerkenswerte Zunahme in den Einnahmen des Postdepartements beweist deutlich die Prosperität unseres Volkes und die zunehmende Thätigkeit im Geschäftsleben des Landes.

Die Einnahmen des Postdepartements während des mit dem letzten 30. Juni endenden Fiskaljahres betrugen $121,848,047.26, eine Zunahme von $10,216,853.87 gegen das Vorjahr, und ist die größte Zunahme in der Geschichte des Postdienstes. Die Großartigkeit dieser Zunahme läßt sich am besten dadurch erkennen, wenn man in Betracht zieht, daß die gesamten Posteinnah-

men während des Jahres 1860 nur $8,518,067 betrugen.

Die freie Postsachenablieferung auf dem Lande befindet sich nicht länger mehr im Versuchsstadium, sie ist vielmehr eine festgelegte Politik geworden. Die ihrer Einführung folgenden Resultate haben den Kongreß völlig zu den großen Bewilligungen für die Etablirung und Ausbreitung derselben berechtigt. Die Durchschnittserhöhung der Einnahmen in den ländlichen Distrikten des Landes ist etwa zwei Prozent pro Jahr. Wir sind nun in der Lage zu zeigen, daß in solchen Distrikten, in welchen die freie Ablieferung in solchem Maße eingeführt wird, daß wir Vergleiche ziehen können, die Zunahme der Jahreseinnahmen auf über zehn Prozent gestiegen ist.

Am 1. November 1902 waren 11,650 Landablieferungsrouten etablirt und im Betrieb, die etwa einen Drittel des Gebietes in den Vereinigten Staaten umfassen, in welchen solche Routen überhaupt eingerichtet werden können. Es liegen nun dem Departement 10,748 Petitionen und Applikationen für die Etablirung weiterer Routen vor. Dies zeigt deutlich, daß die Einrichtung dieses Dienstes einem Bedürfnis entspricht und daß die Notwendigkeit vorliegt, denselben so schnell wie möglich auszubreiten. Dies wird sowohl durch die finanziellen Resultate als auch durch den praktischen Nutzen, der der Landbevölkerung daraus erwächst, gerechtfertigt. Er bringt die Landbevölkerung mehr mit der Geschäftswelt in Verbindung, gestaltet ihr Leben angenehmer und trägt viel dazu bei, den unerwünschten Zug vom Lande nach den Städten zu vermindern.

Es ist zu hoffen, daß der Kongreß liberale Bewilligungen für die Fortführung des bereits eingerichteten Dienstes und für die Ausdehnung desseben machen wird.

Oeffentliche Bewässerung.

Wenige Angelegenheiten von größerer Wichtigkeit sind in den letzten Jahren vom Kongreß in Beratung genommen worden, als die Einführung eines von der Nation unterstützten Bewässerungssystems für die Trockenländereien im fernen Westen. Ein guter Anfang ist gemacht. Nun, da die Politik der nationalen Bewässerung aufgenommen worden ist, macht sich die Notwendigkeit gründlichen u. wissenschaftlichen Waldschutzes mehr und mehr bemerkbar und wird sich derselbe immer schneller auf die öffentlichen Staatsländereien ausdehnen.

Es sollten Gesetze zum Schutze des Wildes und der wildlebenden Kreaturen im allgemeinen in den Waldreserven erlassen werden. Das sinnlose Abschlachten von Wild, welches durch richtigen Schutz auf unseren Nationalreserven unserem Volke permanent erhalten werden kann, sollte sofort zum Einhalt gebracht werden.

Soweit sie für die Landwirtschaft zu gebrauchen sind und soweit sie unter dem nationalen Bewässerungsgesetz für diesen Zweck nutzbar gemacht werden können, sollten unsere öffentlichen Ländereien strikt für bona-fide Heimstättesucher reservirt werden und für niemand sonst. Die Anwendung des Wüstenländereigesetzes, des Holz- und Steingesetzes und der Kommutationsklausel des Heimstättegesetzes ist in solcher dem Geiste dieser Gesetze widersprechender Weise geschehen, daß große Strecken öffentlicher Ländereien von anderen Personen als Ansiedlern und für andere Zwecke als die der Besiedelung in Besitz genommen wurden. Die Entwickelung des Westens hängt von der Einrichtung von Heimstätten ab, und ein großer Teil der Prosperität dieses Landes ist auf das Heimstättegesetz zurückzuführen.

An der anderen Hand sollten wir nicht übersehen, daß auf den Grasländereien der Mann, der etwa die Stellung eines Heimstätte-Ansiedlers einnimmt, sich nicht dauernd niederlassen kann, wenn ihm nur derselbe Betrag an Weideland zugestanden wird, den sein Bruder, der Ansiedler, an bebaubarem Land erhält. Einhundert und sechzig Acres ziemlich gutes und bewässerbares Land oder noch weniger können eine Familie wohl erhalten, während Trockenland nicht mehr als ein Stück Rindvieh auf je zehn Acres erhalten kann. In der Vergangenheit sind große Strecken öffentlicher Ländereien von Personen eingefriedigt worden, die kein Recht dazu hatten, und aus verschiedenen Gründen ist nur wenig dagegen eingeschritten worden. Diese Gesetzübertreter sind nun genügend gewarnt worden, und alle der Regierung zur Verfügung stehenden Mittel werden in Zukunft angewendet werden, um solchen Uebergriffen ein Ende zu machen.

In Anbetracht der Wichtigkeit dieser Sache empfehle ich sie der Aufmerksamkeit des Kongresses, und sollte derselbe sich mit derselben wegen Mangels an Kenntnis des Gegenstandes nicht befassen können, so empfehle ich die Ernennung einer Kommission von Sachverständigen, welche eine Untersuchung vornehmen und über die involvirten Fragen berichten soll.

Alaska.

Ich mache den Kongreß dringend auf die Notwendigkeit des Erlassens weiser Gesetze für Alaska aufmerksam. Es ist kein Lob für uns als Nation, daß Alaska, welches wir seit 34 Jahren im Besitze haben, noch immer sehr armselige Gesetze hat. Kein Land ist an Bodenschätzen reicher und für gewissen Landbau geeigneter als Alaska. Es ist ein großes Gebiet und wohl imstande, eine große permanente Bevölkerung zu erhalten. Alaska braucht ein gutes Landgesetz und Bestimmungen für die Uebernahme von Heimstätten, so daß zu permanenter Besiedelung ermutigt wird. Die Landgesetze sollten liberal sein, so daß sich wirkliche Ansiedler niederlassen, welche wir hauptsächlich wünschen, um das dortige Land in Besitz zu nehmen. Der Waldreichtum Alaskas sollte geschützt werden, und auch, wenn erst in zweiter Linie, sein Wild. Zugleich ist es notwendig, daß der thatsächliche Ansiedler Holz für seinen eigenen Bedarf fällen darf.

Auch die Salmfischerei sollte gesetzlichen Beschränkungen unterworfen werden, und Alaska sollte einen Delegaten im Kongreß haben. Es wäre vorteilhaft, wenn ein Kongreßkomitee Alaska besuchen und sich über dessen Bedürfnisse an Ort und Stelle unterrichten würde.

Die Indianer.

Bei der Behandlung der Indianer sollte unser Ziel sein, sie schließlich in unserem Volke aufgehen zu lassen. Aber in manchen Fällen muß und sollte dies langsam vor sich gehen. Im Indianer-Territorium ist dieser Vermischungsprozeß bereits im Gange und geht Schritt für Schritt mit einem größeren Wohlstand und besserer Erziehung. Dagegen giebt es andere Stämme, welche in dieser Richtung noch keine bemerkenswerten Fortschritte gemacht haben. Diese Leute zu einer Vermischung zu treiben, wäre übereilt. Es sollten in dieser Frage immer die obwaltenden Verhältnisse in Betracht gezogen werden. Die Indianerschulen, welche weit von den Reservationen entfernt sind, verrichten eine wichtige Mission, aber wie vorteilhaft auch ihr Wirken sein mag, es ist noch eine Menge erzieherischer Arbeit auf den Reservationen selbst zu verrichten. Vorerst muß der Indianer gelehrt werden, für sich selbst zu sorgen, womit aber nicht gesagt ist, daß alle Indianer Farmer oder Viehzüchter werden sollen, auch der Handwerker und kaufmännische Stand sollten den dafür Befähigten offen stehen. Jeder sollte, soweit dies angängig ist, seiner eigenen Neigung folgen dürfen.

Die den verschiedenen Indianerstämmen eigenen Industrien, wie Korbmachen, Kähnebauen, Teppichweben und dergleichen, sollten gefördert werden. In erster Linie sollten alle indianischen Knaben und Mädchen ein gutes Englisch lernen und für die Verhältnisse, unter denen ihre Leute leben, erzogen werden, anstatt sie ohne Weiteres unter höher entwickelte Leute zu treiben. Die Beamten, welche mit dem Indianerdienst in Verbindung stehen, haben eine wichtige Arbeit zu verrichten und sie sollten daher entsprechend bezahlt werden, aber ihr Dienst und Verhalten sollten dann auch entsprechend sein, und wo ungehöriges Benehmen nachgewiesen wird, sollte exemplarische Bestrafung erfolgen.

Wissenschaft und Landwirtschaft.

In keinem Departement der Regierungsarbeit ist in den letzten Jahren größerer Erfolg zu verzeichnen gewesen, als in der wissenschaftlichen Hilfeleistung der Landbevölkerung, indem ihr gezeigt wurde, wie sie in vielen Fällen sich selbst helfen kann. Nebst der Einführung von Quarantäne gegen Tier- und Pflanzenkrankheiten, wo immer es notwendig wurde, und der Bekämpfung solcher Seuchen, ist den Farmern viele wirksame Hilfe durch die Einführung neuer Pflanzen zuteil geworden, die für die Verhältnisse in den verschiedenen Landesteilen besonders passen. Auf den westlichen Halbtrockenländereien wurden neue Cerealien angepflanzt, darunter der Maccaronni-Weizen in Regionen, wo der jährliche Regenfall nur etwa 10 Zoll beträgt. In Louisiana und Texas wurden neue Reisarten eingeführt und dadurch die Produktion so vermehrt, daß sie nun den einheimischen Bedarf deckt. In anderen Landesteilen wurden auf anderen Gebieten ebenfalls erfolgreiche Experimente ausgeführt.

Theodore Roosevelt,
White House, Dezember 1902.

Staat Ohio, Stadt Toledo, Lucas County, ss.

Frank J. Cheney beschwört, daß er der ältere Partner der Firma F. J. Cheney & Co. ist, welche Geschäfte in der Stadt Toledo, in obengenanntem County und Staate thut, und daß besagte Firma die Summe von einhundert Dollars für jeden Fall von Katarrh bezahlen wird, der durch den Gebrauch von Hall's Katarrh Kur nicht geheilt werden kann.

Frank J. Cheney.

{Siegel} **Beschworen vor mir und unterschrieben in meiner Gegenwart am 6. Dezember A. D. 1886.**

A. W. Gleason, öffentlicher Notar.

Hall's Katarrh Kur wird innerlich genommen, und wirkt direkt auf das Blut und die schleimigen Oberflächen des Systems. Laßt Euch umsonst Zeugnisse kommen.

F. J. Cheney & Co., Toledo, O.

Verkauft von allen Apothekern, 75c.
Hall's Familien-Pillen sind die besten.

FREE For the Children

The Farrand Organ "Jingle Book." Beautifully illustrated in colors. Every little man and woman ought to have a copy. Mailed absolutely free and postpaid on request.

FARRAND ORGAN CO.
1312 12TH ST. DETROIT, MICH.

Bestialische Roheit.

New York, 4. Dez. Fünf Arbeiter der Lokomotivenfabrik in Paterson, N. Y., verursachten den Tod ihres Arbeitsgenossen Harry Ruit dadurch, daß sie ihn zum Gegenstande eines empörenden „Scherzes“ machten. Sie wandten nämlich bei dem Unglücklichen eine Luftpumpe an, die auf den Quadratzoll einen Druck von 110 Pfund auszuüben imstande ist. Hierdurch wurde der Magen des Jünglings stark erweitert, und starb er bald unter den unsäglichsten Schmerzen. Die Missethäter sind verhaftet worden und sehen, ohne zur Bürgschaftsleistung zugelassen zu sein, einer Verurteilung wegen Todschlags entgegen. Als sie in Paterson, um einem vorläufigen Verhör unterzogen zu werden, dem Richter vorgeführt wurden, stürzte der Vater des ums Leben Gebrachten in den Gerichtssaal, schlug einen der Arbeiter, namens Dorn, zu Boden, und begann, ihn mit den Stiefelabsätzen zu bearbeiten. Nur mit Aufbietung aller Kraft konnte er von den Gerichtsdienern von weiteren Mißhandlungen zurückgehalten werden.

Wohlgemeinter Rat eines Geistlichen.

Es ist eine beklagenswerte Thatsache, daß heutzutage Leidende aller Art, besonders solche, die mit Nervenschwäche behaftet sind, durch Anpreisungen „unfehlbarer“ und „billiger“ „Universalheilmittel“ und „Wunderkuren“ irregeführt werden. Ich wünsche deshalb allen Leidenden auf einen ehrenhaften und wirklich erfolgreichen, deutschen Arzt aufmerksam zu machen.

Seit mehr als 15 Jahren litt ich an Katarrh. In den letzen 5 Jahren war dies Leiden so stark, daß ich glaubte, meine Lebenstage gingen zu Ende: Ich stand am Rande des Grabes. Selbst mein ganzes Nervensystem war zerstört, sodaß ich vi l Qual und Not ausstand. Ich glaubte mein Amt niederlegen zu müssen. Da führte mich der Rat eines Freundes zu Dr. Gustav Boberts, wohnhaft 564 Woodward Ave., Detroit, Mich. Ich legte dem Herrn Doktor mein Leiden schriftlich vor. Bald kam die Nachricht, er könne mich heilen. Es ist nun auch geschehen. Möge dieser treue und aufrichtige Arzt noch lange am Leben erhalten bleiben zum Besten der kranken Menschen. Gern und willig bin ich bereit, allen Leidenden, die sich unter Beifügung einer Marke an mich wenden, Näheres über meine Heilung zu berichten. Dr. Boberts ist ein Arzt im wahrsten Sinne des Worts. Aus Dankbarkeit halte ich es daher für meine Pflicht, ihn öffentlich allen Leidenden zu empfehlen.

Rev. Johann Wolff,
Hope, Dane Co., Wis.

Kalifornien.

Ein hübsch illustriertes und kunstvoll arrangiertes Buch über Kalifornien, herausgegeben von der Chicago & Northwestern Ry., beschreibt Handel, Industrie, Transportation und sonstige Vorteile als Klima u. s. w. an der Küste Kaliforniens. Wer den Staat Kalifornien zu besuchen gedenkt, sollte vor allen Dingen sich dieses Büchlein bestellen. Man sende 4 Cents in Marken an W. B. Kniskern, Passenger traffic Manager, 22 Fith Ave., Chicago, Ill.

Deutschland.

Berlin, 4. Dez. Der Bericht des Finanzsekretärs Shaw wird hier eingehend besprochen. Sämtliche Zeitungen teilen ihren Lesern lange Auszüge aus demselben mit. Die „National-Zeitung“, die in Finanzsachen stets ein gutes Urteil an den Tag legt, und der enge Beziehungen zur Reichsbank nachgerühmt werden, sagt an leitender Stelle: „Die in den Vereinigten Staaten periodenweise eintretende Geldkrisis hat in erster Stelle darin ihren Grund, daß es dort an einer Noten ausgebenden Zentralstelle fehlt, von der aus der Geldbedarf durch eine Anpassung des Angebots an die Nachfrage rechtzeitig geregelt werden könnte. Einzig und allein der Mangel eines solchen Geldinstituts ist schuld daran, daß Herrn Shaw's Bemühungen, die Geldknappheit zu beseitigen, so wenig von Erfolg gekrönt gewesen sind.“

In Kassel hat bei Gelegenheit einer zu diesem Zwecke abgehaltenen Zusammenkunft eine Anzahl Fürstinnen beschlossen, sich der neu gegründeten Vereinigung deutscher Fürstinnen zur Förderung der Sittlichkeit anzuschließen. Bei dem Kongreß waren unter anderen anwesend: die Herzogin Friedrich Ferdinand von Schleswig-Holstein, die Fürstin-Witwe von Waldeck Pyrmont und die Landgräfin von Hessen-Philipsthal-Barchfelde.

Durch eine leichte Entzündung des linken Auges war der deutsche Kaiser gezwungen, sich der Teilnahme an der großen Hasen- und Fasanenjagd, die in Slaventzitz, Schlesien, stattfinden. sollte, zu enthalten. Er verblieb im Slaventzitz'ner Schlosse und gedenkt morgen nach Berlin zurückzukehren.

Kalenderpreise:

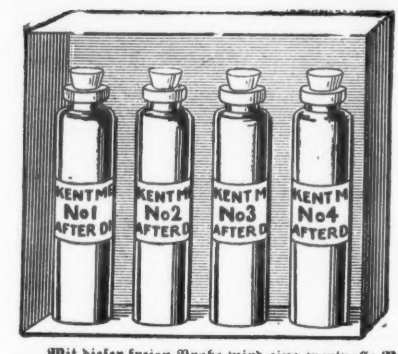
1 Exemplar portofrei	....	$ .06
12 Exemplare	„	.45
25 „	„	.90
100 „	„	3.50
100 „	per Fracht oder Expreß, nicht portofrei	2 50
250 „	per Fracht oder Expreß, nicht portofrei	4.25
500 „	per Fracht oder Expreß, nicht portofrei	7.50
1000 „	per Fracht oder Expreß, nicht portofrei	12.50

Man gebe stets genau an, ob man den deutschen oder den englischen Familienkalender wolle. Bestellungen adressiere:

Mennonite Publ. Co.,
Elkhart, Ind.

Was „Puschkuro“ leistet.

Es nährt und heilt Gehirn und Nerven,
Es reguliert die Blutzirkulation,
Es beseitigt Folgen von Ueberarbeit,
Es regelt die Verdauung,
Es kuriert allerhand Katarrh.
Und es macht Menschen glücklicher, weil es sie von Krankheit und Schmerzen befreit und das Leben verlängert.



Eine freie Probe

von vier Flaschen flüssiger Medizin wie die Abbildung zeigt, in einer Holzschachtel unauffällig verpackt, wird an jeden, der an das **Kent Medical Institute, 112 Houseman Bldg., Grand Rapids, Mich.**, schreibt, frei zugesandt.

Diese Heilmittel sind auf Grund der langjährigen Erfahrung des Chefarztes des Instituts zubereitet, sind in der Heilung aller

Blut-Krankheiten,

sowie den verschiedensten Arten von

Ausschlägen und Geschwüren,

die so manchen Mann und so manches Weib entstellen und ihnen das Leben zur Last machen, **unerreicht.**

Mit dieser freien Probe wird eine wertvolle **Broschüre** über die Entstehungsursache sowie die Behandlung aller **Arten von Blut-** und **Hautkrankheiten** übersandt. Unter vielen andern werden die Entstehungsursachen, sowie die Behandlung der **Pimpel**, der **Mitesser**, das **Jucken der Haut, Eczema, Leberflecken**, rote Haut brechende Haut, alle die Folgen der **Geheimen Hautkrankheiten**, ob ererbt oder selbst zugezogen, das **Ausfallen der Haare, Geschwüre**, offene Beine, Schmerzen **neuralgischer** oder **rheumatischer Natur**, die auf ein verdorbenes Blut schließen lassen, **Schmerzen** in den **Knochen** 2c., 2c.. beschrieben und erklärt.

Es schreibe ein jeder, **Mann oder Weib**, die von den Qualen der Blutkrankheiten in irgend einer Art verfolgt werden. um eine freie Probe zu erhalten, damit Sie an sich selbst die an das **Wunderbare grenzende Eigenschaften** dieser großartigen **Heilmittel** erfahren.

Plötzlich getötet.

Eben kommt die Nachricht, daß Jakob Neufeld, Hochfeld, ein junger Mann von etwas über fünfzehn Jahren, beim Abbrechen der alten Schule getötet wurde. Die zum Herablassen aufgestellten Sparren gerieten ins Gleiten und fielen auf Neufeld, wodurch dieser einen plötzlichen Tod fand. Herzliches Beileid den Trauernden.

Gewogen und richtig befunder.

Nicht was der Fabrikant für sein Fabrikat beansprucht, fällt in die Wagschale, sondern die Probe, die es besteht, zählt. Wir geben daher die Erfahrung von Frau Valentine Gimbel in Mansfield, O. Frau Gimbel läßt sich folgendermaßen aus: „Ich bin seit 10 Jahren leidend und habe sehr viel gedoktert, sowie auch Patent-Medizinen genommen. Hat mir aber nicht gut gethan. Ich wurde immer schlimmer. Ich hatte einen Ausschlag im Gesicht, die Doktoren sagten es sei vom Katarrh, die Leute meinten aber es wäre Krebs; auch war ich sehr schwach und hatte Herzklopfen und konnte weder schlafen noch liegen. Seit zwei Monaten nehme ich Alpenkräuter Blutbeleber. Mein Gesicht ist viel besser, so daß sich meine Nachbarn und Freunde wundern, wie schnell es besser wird. Auch fühle ich wieder jung und habe diese letzten sechs Wochen mehr gearbeitet als wie in einem Jahre vorher. Ich bin im August 59 Jahre alt geworden und kann sagen, ich fühle heute so jung als wenn ich 30 Jahre alt wäre. Ich danke Ihnen nebst Gott. Ich werde Ihre Medizin stets im Hause halten.“ Vorstehendes setzt uns nicht in Erstaunen. Forni's Alpenkräuter Blutbeleber rottet das Uebel mit der Wurzel aus und bringt neue Kraft und neue Energie für den Kampf um's Leben. — Hierzu möchten wir noch bemerken, daß Forni's Alpenkräuter Blutbeleber keine Apotheker-Medizin ist, sondern nur durch Lokal Agenten oder direkt vom Fabrikanten, Dr. Peter Fahrney, 112–114 So Hoyne Ave., in Chicago, Jll., im Falle keine Agentur im Orte ist, bezogen werden kann.

Vier tägliche Züge nach St. Paul, Minn., über die Chicago & Northwestern Eisenbahn.

Verläßt Chicago um 9 Uhr vormittags und 6:30 nachmittags (der Northwestern Limited hat durchweg elektrische Beleuchtung), um 8 und 10 Uhr nachmittags Schnellzüge. Die vollkommenste und prachtvollste Ausstattung im Westen. Die Bedienung im Speisesaal unvergleichlich. Um Tickets, reservierte Plätze und Pamphlete wende man sich an den nächsten Agenten oder schreibe an A. H. Waggener, 22 Fifth Avenue, Chicago, Ill.

Schneesturm.

Lincoln, Nebr., den 3. Dez. Nebraska wird von einem regulären Blizzard heimgesucht. Im Westen und Nordwesten ist der Telegraphenverkehr bereits unterbrochen und wenn der Sturm nicht aufhört, wird auch der Bahnverkehr zum Stillstand gebracht werden.

Was Gott thut, wird nicht stets dir offenbar sein,
Was du zu thun hast, soll dir immer klar sein;
Dann sei getrost: wem deutlich seine Pflicht ist,
Der weiß, daß auch das Dunkel für ihn licht ist.

Weißt Du warum

so viele Krankheiten unheilbar genannt werden? — Weil das rechte Mittel noch nicht angewandt wurde. Einige sind in vorgeschrittenem Zustande allerdings nicht zu heilen, aber die große Anzahl aller Krankheiten rührt von unreinem Blute, oder gestörter Blutcirkulation, gestörter Nerventhätigkeit oder an irgend einem Katarrh-Leiden her und kann daher mit „Puschkuro“ geheilt werden — und dieses Mittel kostet nur einen Dollar. Hat es der Apotheker nicht, so kannst Du es vom Dr. Puschek für diesen Preis kommen lassen. Vergeßt nicht gegen alle Erkältungen Puschecks Erkältungskur zu gebrauchen.

To the Canadian Northwest—Low Rate Excursions

on November 18, December 2 and 16, via Chicago & North-Western R'y., from Chicago, one fare plus $2.00 round trip, with liberal return limits and stop-over privileges. Four fast trains daily: 9:00 a. m., 6:30 p. m., 8:00 p. m. and 10:00 p. m., making direct connections with all lines at St. Paul and Minneapolis. For full particulars apply to your nearest ticket agent or address A. H. Waggener, 28 Fifth Avenue, Chicago, Ills.

Blindheit

entsteht durch **schwache** und **entzündete** Augen. Mit unserer neuen Erfindung heilen wir die ältesten und hartnäckigsten Augenleiden. **Schielen sicher kuriert.** Operationen nicht mehr notwendig. Mit geringen Kosten könnt Ihr Euch zu Hause selbst heilen.

Deutsches Heil-Institut
für Augen- und Ohrenleidende,
2933 Henrietta St., St. Louis, Mo.



Deutsche Heilanstalt.

PROFESSOR Dr. COLLINS,

von der großen Universität, New York,
steht jetzt nach

fünfundzwanzigjähriger Praxis

unbestritten als erster Spezialist in allen chronischen Krankheiten da.

Er hat Tausende, denen das Leben zur Last geworden, vom Abgrund der Verzweiflung gerettet. Prof. Collins ladet besonders solche Kranke ein, die von anderen Aerzten als unheilbar aufgegeben wurden, und bei denen alle Hoffnungen geschwunden sind.

Dankes-Briefe.

(Einige aus Hunderten.)

Von dem unfehlbaren Erfolg einer wissenschaftlichen Behandlung legen die Geheilten selbst Zeugnis ab.

Gebärmütter und Frauenleiden geheilt.

Frau J. Sommerfeld, Stevenspoint, Wis.
Frau K. Gengler, Sasafras, Ark.

Blasen- und Nierenkrankheit geheilt.

J. Hubach, Cleveland, O.
J. Pistner, Rasselas, Minn.

Rheumatismus geheilt.

John Hingst, Winside, Neb.
J. Benediet, Pittsburg, Kans.

Dyspepsia und Magenkatarrh geheilt.

J. Petermann, Winnewoi, Wis.
H. W. Beenhuis, Slayton, Minn.

Geschlechts- und Nervenschwächen geheilt.

Wm. Benger, Tennob, Minn.
Wm. Eggert, Richmond, Ind.

Bruch geheilt.

Ernst Ellinghuysen, Stockton, Minn.
F. Krüger, Omaha, Neb.

Krebs geheilt.

G. F. Harlow, Seymour, Ind.
Ed. Finck, Minneapolis, Minn.

Herz- und Lungenleiden geheilt.

J. Pfannenstiel jr., Hays City, Kans.
A. Everding, Barna, Jll.

Antwort wird sofort auf Deutsch erteilt.

Antwortet „Ja" oder „Nein".

Jst Jhr Fleisch zu weich?
Haben Sie üblen Atem?
Fühlt sich Jhr Kopf leicht?
Haben Sie Kopfschmerzen?
Schlägt Jhr Herz zu schnell?
Leiden Sie an Verstopfung?
Haben Sie Ohrenschmerzen?
Haben Sie Rückenschmerzen?
Werden Sie leicht aufgeregt?
Haben Sie schlechte Träume?
Fühlen Sie niedergeschlagen?
Haben Sie schlechten Appetit?
Haben Sie Blasenkrankheit?
Leiden Sie an Nervenschwäche?
Haben Sie zu viel Stuhlgang?
Fühlen Sie schwach und nervös?
Spucken Sie viel Auswurf aus?
Fühlen Sie Jhr Blut zu warm?
Fühlen Sie voll nach dem Essen?
Kommen Sie leicht außer Atem?
Haben Sie Brennen in der Kehle?
Haben Sie Ausfluß in den Ohren?
Haben Sie Schmerzen nach dem Essen?
Haben Sie Schmerzen in den Gliedern?
Sind Sie nach dem Essen niedergeschlagen?
Fühlen Sie das Blut nach dem Kopfe steigen?
Hören Sie schwer? Zittern Jhre Hände?
Werden Sie dünner? Erbrechen Sie sich oft?
Haben Sie Neuralgie? Jst Jhre Zunge belegt?
Erkälten Sie sich leicht? Haben Sie Hautjucken?
Haben Sie Blähungen? Sind Sie immer müde?
Fühlen Sie schwindelig? Jst Jhre Kehle verstopft?

Professor Collins ladet besonders Patienten ein, die außerhalb New York wohnen, sich brieflich wegen ihrer Leiden an ihn zu wenden. Man wende sich direkt in Deutsch an.

Prof. Collins' New York Medical Institute,
140 West 34. Str., New York.

Medizin nach allen Teilen per Expreß versandt.

Man erwähne die „Menn. Rundschau."

Offener Brief!

Pastor L. Schabinger aus Cleveland, O., infolge seiner praktischen Bestrebungen seit 7 Jahren über die ganzen Ver. Staaten bekannt und geehrt, schreibt folgenderma ßen über das allgemeine Leiden

Chronischer Stuhl-Verstopfung.

Die Menschen sind sehr besorgt, den lieben Magen täglich 3—4mal zu füllen, aber denken nicht daran, die Abfallstoffe, „die Schlacken", ebenso schnell wieder aus dem Körper zu entfernen. Der mehrere Fuß lange Dickdarm gleicht daher einem überfüllten Schlammkanal, der all die manigfachen chronischen Leiden verursacht [illegible] unterhält. Abführmittel reißen nur eine dünne Rinne durch und lösen die Verkrustungen **nicht** auf! Magenbeschwerden aller Art, selbst Geschwüre und Krebs, sind darauf zurückzuführen. So ein mürrischer Verstopfter weiß gar nicht mehr, was Wohlbehagen ist und wie leicht und frisch einer morgens fühlt, der sofort natürliches Stuhlbedürfnis empfindet! Der Körper fühlt sofort verjüngt!

Wenn Sie, lieber Leser, davon frei werden wollen, dann lesen Sie ohne weiteres meine aufklärenden Cirkulare, gegen eine 2 Cts.-Marke erhältlich; thun Sie **was** darin gesagt ist, wenn auch nur **einen** Monat, und Sie werden neben einer **kräftigen Verdauung** einen **zwanglosen natürlichen Stuhl** zurückgewinnen. **Dann** sind Sie gesund und jeder Art von Erkältung und Katarrh gewachsen.

Hier ist meine Geschäftsadresse:

LOUIS SHABINGER,
236 Superior Street, Room 5, Cleveland, Ohio.

FITS Unentgeltlich beseitigt. Permanent geheilt durch **Doktor Kline's Großen Nerve Restorer** Keine Anfälle nach dem ersten Tage des Gebrauchs. Konsultationen persönlich oder per Post. Behandlung und $2 Probeflasche frei. Permanente Kur, nicht temporäre Erleichterung für alle Nerven-Leiden, Epilepsie, Spasms, St. Vitus Tanz, Schwäche, Erschöpfung. Dr. R. H. Kline, Ld., 931 Arch Str., Philadelphia. Gegründet 1871.

Arbeit für den Winter.

Deutsche Männer und Frauen, auch Farmer, welche diesen Winter 10 bis 12 Dollars die Woche verdienen möchten in einem ehrlichen, leichten und selbständigen Geschäft, wozu keine Erfahrung nötig ist, bieten wir gute Gelegenheit. Schreibt sogleich für nähere Auskunft an

J. HOUSE & CO.,
Box M. Canton, Lewis Co., Mo.

Daily and Personally Conducted Excursions to Pacific Coast.

Chicago & North-Western Railway, comfortable and convenient means of travel in Pullman sleeping cars with agreeable company, in charge of experienced conductors who accompany each party all the way to San Francisco, Los Angeles or Portland. Choice of route. Finest scenery. Low rate tickets and only $6.00 for double berth. Maps and information free on application to ticket agents or address Mr. S. A. Hutchinson, 212 Clark St., Chicago, Ill.

Cheap Trips Southwest.

One fare plus $2, round trip, first class, Chicago to Kansas, Colorado, New Mexico, Arizona, Oklahoma, and Texas.

Greatly reduced rates for one-way second class tickets.

Corresponding rates from East generally.

First and third Tuesdays each month.

For homeseekers and their families.

Interesting land pamphlets free.

Address General Agents Office, Atchison, Topeka & Santa Fe Railway, 151 Griswold St., Detroit, Mich.

Santa Fe.



Friedrich Philipp, Sr., St. Louis, Mo.

Jch war lange Jahre magenleidend; hatte mein Möglichstes gethan, um den Schmerz und das Leiden loszuwerden; ich hatte manche Medizin und manchen Doktor gebraucht, aber Alles vergebens. Da las ich zufällig eine Anzeige von Dr. Puscheck—entschloß mich, sein Mittel zu versuchen und ließ mir eine Flasche senden. Nach Gebrauch derselben war mein Leiden gehoben. Zur Vorsicht gebrauchte ich jedoch noch eine. Jch bin seitdem ganz gesund. Jch wünsche, daß Gott diesen Doktor noch lange am Leben erhalten möge, um auch vielen Anderen helfen zu können.

Zum Zeugniß setze ich hiermit meinen Namen.

Friedrich Philipp,
1445 N. 9. Straße,
St. Louis, Mo.

Ein Großer Erfolg

PUSHKURO

Heilt alle Blutkrankheiten, Skropheln, Rheumatismus, Blutarmuth und überhaupt alle Leiden von unreinem Blute herrührend. Schwäche, Nervenleiden, Leber- und Nierenleiden und alle Frauenkrankheiten.

Preis $1.00. Hat es Dein Apotheker nicht, so wird es Dir für $1.00 von Dr. Puscheck per Expreß portofrei zugesandt.

Norwalk, Wis.

Jch will hiermit bezeugen, daß Dr. Puscheck's Mittel die wirksamsten sind, die ich je gebraucht habe. Seinem Mittel verdanke ich es, daß ich von meinen schrecklichen Kopfschmerzen befreit bin, die ich schon seit Beginn meiner Krankheit hatte—und wofür ich schon so viele Medizin nutzlos angewandt hatte. Auch habe ich es Dr. Puscheck's Mittel zu verdanken, daß mein Ehegatte die schädliche und häßliche Tabaksgewohnheit aufgeben konnte.

Frau Kath. Biermeier



Frau Katherina Biermeier.



Dr. Puscheck schriftlichen Rath ertheilend.

Gebrauche

Puscheck's Erkältungs-Kur

gegen Husten, Fieber, Erkältungen, Entzündungen und alle Folgen von Erkältungen. Preis, 50 Cents.

Bestelle Heute.

Aller Rath frei.

DR. C. PUSCHECK, 1619 DIVERSEY, CHICAGO.

Prämienliste.

Prämie No. 1. — Für $1 00 (Rbl. 3.00) bar „Rundschau“ und „Christliches Bilderbuch.“

Prämie No. 2. — Für $1.10 (Rbl. 3.20) „Rundschau“ und ein Testament mit Psalmen. Wir waren nicht imstande, das kleine Testament, welches wir solange als Frei Prämie gaben, zu bekommen; wir bieten unseren Kunden deshalb dieses bedeutend bessere Testament für die geringe Zuzahlung von 10 Cents als Prämie an.

Prämie No. 3. — Für $1.25 (Rbl. 3.50) „Rundschau“ und einen „Weltatlas“ mit Karten von Cuba, Porto Rico und den Philippinen.

Prämie No. 4. — Für $1.50 (Rbl. 4.00) „Rundschau“ und das große, prachtvoll gebundene Buch „Charakterzüge“, welches im Kleinhandel für $1.00 verkauft wird.

Prämie No. 5. — Für $1.50 (Rbl. 4.00) die „Rundschau“ und ein Exemplar „Indien das schwer-heimgesuchte Reich“, schön gebunden.

Prämie No. 6. — Für $2.00 (Rbl. 5.00) die „Rundschau“ und das Neue Testament mit Lederband (wie die Lehrerbibeln) und mit Goldschnitt. Alle Worte, die der Heiland gesprochen, sind rot gedruckt. Dieses Prachtwerk wird im Kleinhandel mit $1.50 verkauft.

Prämie No. 7. — Für $3.23 (Rbl. 7.46) die „Rundschau“ und eine hochelegante Lehrerbibel mit Daumenregister. Diese Bibel ist schon genügend bekannt, bedarf deshalb keiner besondern Empfehlung.

Prämie No. 8. — Für $1.25 „Rundschau“ und „Jugendfreund“ auf ein Jahr. Diese Prämie hat keine Giltigkeit für Rußland.

Wer keine Prämie verlangt, erhält auch keine. Wer seine „Rundschau“ schon für 1903 bezahlt hat, ehe diese Prämienliste erschien, mag sich die Prämie jetzt noch wählen und eventuell nachzahlen.

Bestellungen aus Rußland füge man für jedes Paket von vier Pfund oder weniger 16 Kopeken zur Versicherung der Sendung bei. Wo diese Maßregel unbeachtet bleibt, übernehmen wir keine Garantie für Hingelangen der Ware.





Magenbeschwerden

verursachen Schmerzen von verschiedener Art, öfters stellt sich auch Würgen oder Erbrechen ein. Der Kranke empfindet nicht selten Schmerz im Rücken, bekommt kalte Füße und Hände oder Schwindel und Ohnmachtsanfälle. Aufstoßen, Gase, Blähungen, Druck in der Magengegend, schlechten Geschmack im Munde, eine belegte Zunge, unruhiger Schlaf, ein Gefühl von Schwäche und vieles mehr. Alles dieses kann mit „Puschkuro“ sicher geheilt werden und sollte niemand verfehlen, sich eines Magenübels so schnell wie möglich zu entledigen und dasselbe zu beseitigen.

Marktbericht.

Viehmarkt, Chicago.

Rindvieh. Die heutige Zufuhr betrug 400. Die Preise stellten sich wie folgt: Stockers und Feeders, $2.00—6.15; Stiere, $4.00—5.85; Kühe, $1.60—5.00; Heifers, $2.25—5.50; Bullen, $2.00—4.60; Kälber, $3.50—6.75.

Schweine. Die heutige Zufuhr betrug 30,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Leichte Sorte, $6.00—6.30; Mittlere Sorte, $6.25-6.50; Schwere Sorte, $6.00—6.62½.

Schafe. Die heutige Zufuhr betrug 1500. Die Preise stellten sich wie folgt: Schafe, $2.00—6.25; Lämmer $3.50—7.00; Westerns, $2.25—4.75; Feeders, $3.25; Ewes, $3.50—3.75.

Getreidemärkte.

New York, 6. Dez.

Weizen — No. 2 rot, 79⅞ c.
Korn — 64c.
Hafer—No. 2, 36⅜c.
Roggen — No. 2, 58c.
Baumwolle—Middling, Hochland, 8.50; Middling, Golf, $8.75.

Duluth, 6. Dez.

Weizen — No. 2 nördlicher, 69c.
Hafer — 31—32c.
Roggen — 48½c.

St. Louis, 6. Dez.

Weizen — No. 2 rot, 70—70½c.
Korn — 45c.
Hafer — No. 2, neuer, 32½c.
Roggen — 48c.

Cincinnati, 6. Dez.

Weizen — No. 2 rot, 77—77½c.
Korn — No. 2 gemischt, neues, 46c.
Hafer — No. 2 gemischt, neu, 34c.
Roggen — No. 2, 53c.

Milwaukee, 6. Dez.

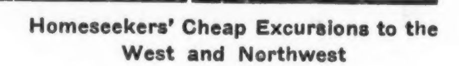
Weizen — No. 2 nördl., 73½—74½c.
Korn —43½—43¾c.
Hafer - 33c.
Roggen — No. 2, 51½—52c.

Kansas City, 6. Dez.

Weizen— No. 2 rot, 66c.
Korn — No. 2 gemischt, 40½c.
Hafer — No. 2, gemischt, 33½—34c.
Roggen — No. 2, 45—46c.

Minneapolis, 6. Dez.

Mehl. — No. 1 Patent - Mehl, $3.80—3 90; No. 2, $3.65—3.75; No. 1 „Clears“, $2.90—3.00; No. 2, $3.35—3.45.



via Chicago & North-Western Railway from Chicago, Nov. 4, 18, Dec. 2 and 16. Exceptionally low rates to a large number of points in Northern Wisconsin, Michigan, Northwestern Iowa, Western Minnesota, North and South Dakota, Nebraska, and Wyoming. Better own a farm. Start now. Send 2-cent stamp to W. B. Kniskern, 22 Fifth Avenue, Chicago, for copy of the "North-Western Homeseeker." Apply to your nearest ticket agent for particulars, or address, A. H. Waggener, 22 Fifth Avenue, Chicago, Illinois.

Dr. C. C. Young

Spezialist in

Augen, Ohren, Nase und Halskrankheiten,

Stabsarzt im größten Hospital in Nordamerika Cook Co. Hospital, — auch Augenchirurg im St. Anthony Hospital — Chicago, Jll. Konsultationen und Korrespondenzen werden in russischer, deutscher, polnischer, böhmischer, französischer und englischer Sprache empfangen.

Man adressiere:

Dr. C. C. Young,
West Side Eye & Ear Clinic,
909 South Ashland Ave., CHICAGO, Ill.

Heimstättesucher - Exkursionen in den großen Westen und Nordwesten.

Große Scharen von Ansiedlern und Heimstättesuchern ziehen westlich. Wir offerieren diesen Herbst besonders niedrige Fahrpreise nach allen Punkten im Westen und Nordwesten über die Chicago & Nordwestern Eisenbahn, das einzige Doppelgeleise bis an den Missouri River. Frage den nächsten Agenten um nähere Auskunft. Um Landkarten und sonstige interessanten Drucksachen schreibe man an

A. H. Waggener, 22 Fifth Ave.,
Chicago, Ill

Bestellzettel.

An die Redaktion der Mennonitischen Rundschau.

Bestelle hiermit die Mennonitische Rundschau auf ein Jahr von ....

.... bis .... und Prämie No......

wofür ich den Betrag von $.............. beilege. Im Falle oben angegebene Prämie

vergriffen ist, wünsche ich Prämie No......

Name..

Dorf..

Post..

County..

Staat..